OMNIBUS.
Belletristisches Blatt,
erscheint jeden
Sonntag Morgen.
enthält außer zwei spannenden
Romanen
aus der Feder der renommirtesten Schriftsteller eine reiche Auswahl von
unterhaltendem Lesestoff,
Novelletten,
Humoresken, Satyren
Gedichte,
Vermischtes, Miscellen 2c.
—0—
Bedingungen:
Preis per Post:
$3.00 per Jahr.
Anzeigen, per Square von 10 Zeilen Nonpareil, für jedesmalige Insertion **$1.00**
Ein Square per Jahr **$20.00**
—0—
Nach Deutschland
versenden wir den Omnibus, wobei wir die ganze Frankirung besorgen:
1 Jahr $5.00
6 Monate 2.50
3 Monate 1.25
Einzelne Nummern —.10
—0—
Wer seinen Freunden oder Verwandten in Europa ein stets willkommenes Geschenk machen und sich in freundlichem Andenken bei ihnen erhalten will, wende die genannte geringe Summe daran, und sende ihnen den Omnibus.
—0—
Man adressire gefälligst:
W. Krippenstapel,
Louisville, Ky.



Der Unterhaltung, dem Witz und Humor gewidmet.

Louisville, Ky., Sonntag, den 2. Juli 1871.

Depeschen des Louisv. Omnibus.

(Durch unser Spezial-Cabel.)

Louisville. Etwas Unerhörtes ist geschehen! Die Einzige hat in letzter Woche einen Original-Artikel geliefert.

Louisville. Bei näherer Untersuchung stellte es sich heraus, daß der bezügliche Artikel der „Einzigen" zwar sehr originell, aber nicht original.

Paris. Die Ordnung ist wieder ganz hergestellt. Die Communisten haben sich so ziemlich beruhigt, besonders Diejenigen, welche todtgeschossen wurden.

Madrid. Finanzminister Morel hat nur deßhalb resignirt, weil es durchaus nichts für ihn zu thun gibt.

Wien. Graf Beust sagte, daß Oesterreich durchaus keine feindlichen Absichten gegen Deutschland habe, Oesterreich habe bereits genug—Prügel.

Meriko. Die 22. Revolution in diesem Staate ist glücklich zu Ende. Es sind jetzt nach der Erstürmung von Tampiko ein paar Hundert Merikaner weniger auf der Welt, um Spektakel machen zu können.

„Verzeihen Sie," so schloß ein Stubenmädchen ihren Brief, „meine schlechte Ortegravieh, aber ich habe Niemand Nicht, der mir eine gute Vetter schneut."

„Wie schön leuchtete doch jüngst das Nordlicht!" sagte Jemand in einer Gesellschaft. Eine anwesende alte Dame flüsterte darauf ihrer Enkelin heimlich zu: „Frage doch, von welchem Seifensieder es gemacht ist?"

Jemand bekam eine Ohrfeige. Sein Freund fragte ihn, ob er denn das so geduldig gelitten und ob er dem Beleidiger die Ohrfeige nicht auf der Stelle zurückgegeben habe?—„Zurückgegeben?" antwortete Jener, „dieselbe Ohrfeige zurückgeben? Nein, das konnt' ich nicht, aber eine andere hab' ich ihm gegeben."

Opernbesuch. Eine Frau vom Lande kam das erste Mal in die Residenz. Sie empfing Gesellschaft. „Haben Sie die Oper schon besucht," fragte sie eine Dame. „Nein! das ist meine Weise nicht. Ich bin fremd hier. Wenn sie zu mir kommen wird, dann werde ich sie auch besuchen," erwiederte sie hochroth.

Beweis von Ordnung. „O! wie glücklich bin ich mit meiner Frau!" rief ein Ehemann aus: „in meiner Hauswirthschaft ist Alles in der schönsten Ordnung, wenn ich um Mitternacht aufstehe, so finde ich jedes Stück meiner Wäsche im Dunkeln!" und bei diesen Worten zog er statt des Schnupftuches eine Schlafhaube aus der Tasche, um sich den Schweiß abzutrocknen.

Der Ochs will saufen. „Ich hatte so eben eine Portion gebackenen Karpfen verzehrt, als der Kellner bei meinem Tische vorbeiging. „Johann!" rief ich, „bring mir ein Seidel Wein, der Fisch will schwimmen." Mein Nachbar, der ein Rostboeuf speiste, wollte die Gelegenheit zu einem „bon-mot" nicht entschlüpfen lassen, rief daher ebenfalls ganz naiv: „Mir auch ein Seidel, denn der Ochs will saufen."

Die Nacht ist keines Menschen Freund! Der erste Mensch war der König der Schöpfung! Gehorsamer Diener! Damals hatte der Mensch noch keine Frau, da ist's keine Kunst, ein König zu sein! Allein er bekam bald Langeweile, selbst die kleinen und großen Thiere um ihn her langweilten ihn, und er verfiel in einen tiefen Schlaf! — Es war kein gesunder Schlaf! Als Garçon legte er sich nieder und als Ehemann stand er auf! Daher kommt das Sprichwort: „Die Nacht ist keines Menschen Freund!"

Fritze: Jieb mich mal eene Ohrfeige und spuck mich int Jesichte.

Johann: (Haut ihm eins hin und spuckt ihm in's Jesicht.)

Fritze: Nu is et jut, jetzt kann ick es mich lebhaft vorstellen, wie der Eenzigen zu Muthe sein muß, wenn sie vor amerikanische Knownothings sich uf den Bauch legen muß, weil se befürchtet, die Patronage zu verlieren.

Johann: So is et.

Unverbürgte Neuigkeiten. In Wien soll sich ein Frauenzimmer befinden, welches zuweilen Stunden lang schweigt. Noch haben die Aerzte diese Erscheinung nicht erklären können.

Nachtwächter. Sind nur da, um Laternen zu putzen, und durch ihr Geschrei die Diebe zu warnen, daß sie mit dem Einbrechen inne halten, bis sie in einer andern Gasse, oder—wieder im Bierhause sind.

Auf der Erde bedient man sich meistens nur schwarzer Tinte. In der Hölle ist das anders, denn wie Kindsweiber erzählen, nimmt der Teufel keine Seelenverschreibungen an, die nicht mit Blut ausgefertigt sind.

Virgil. Ein junger Mensch, welcher für sehr belesen angesehen sein wollte, befand sich einst in einer Gesellschaft, als die Rede auf Virgil kam.

„Ist das derselbe Virgil", sprach er, „der den Horaz geschrieben hat?"

Strafe der dreifachen Ehe. Man sprach in einer Gesellschaft davon, daß ein Mann, weil er drei Frauen geheirathet, zum Tode verurtheilt worden. Viele fanden die Strafe zu hart. Da rief ein Misogyn entrüstet aus: „Zu hart? — Er hätte schon bei der ersten Ehe so bestraft werden sollen."

Namen-Länge. Ein Seitenstück zu ‚Constantinopolitanischerdudelsackpfeifenmachergeselle' ist der Name eines Flusses, der sich in Mont Veron in den Subegan ergießt. Die Indianer nennen den Fluß, der fast kleiner als sein Name ist, Guchoquinopassakessannapenoy.

In einer Töchterschule wurde eines der schönsten Stickmuster vermißt, welches endlich nach langem Suchen in dem Körbchen einer Schülerin gefunden wurde. Auf die Frage der Vorsteherin, auf welche Weise sie dazu käme, antwortete das Mädchen ganz naiv: „Ich nahm es, weil der Herr Lehrer uns sagte, daß wir uns gute Beispiele und Muster nehmen sollen."

Musikalische Verlegenheiten. Wenn sich einem Geiger, während er ein Adagio spielt, zwölf Mücken auf die Nase setzen und selbige für eine Stechbahn ansehen; wenn der Primadonna während eines Trillers eine Fledermaus in den Hals fliegt und dem Contrebassisten, während des Tutti, eine Saite springt, welche ihm das Nasenbein einschlägt.

Bileam's Esel. Ein Schulmeister erklärte den Artikel von Bileam's Esel und suchte zu beweisen, daß er gesprochen habe. Ein Knabe fing an zu lachen. Der Lehrer stieß ihn im Zorne mit dem Fuße. — „Sie haben bloß zu beweisen," rief der erboßte Junge, „daß Bileam's Esel gesprochen, nicht aber, daß er auch ausgeschlagen hat."

„Marsch" und „Halt."

(Eine Sprachskizze von L. W.)

Die Deutschen sind im Allgemeinen gute Linguisten, — auf jeden Fall bessere, wie die Franzosen, und der einjährige Aufenthalt der gesammten waffenfähigen Jugend Deutschlands in Frankreich wird ohne Zweifel eine französisch-redende oder doch wenigstens französisch-radbrechende deutsche Generation erzeugen. Die deutschen Soldaten, gutmüthig wie sie größtentheils außer der Aktion sind, suchen auch gern den Umgang ihrer Quartiergeber und stellen sich, wenn es sich irgendwie machen läßt, selbst im Feindesland mit den Einwohnern auf guten Fuß, wobei während des letzten Krieges häufig das Andringen einiger französischer Brocken, die so sehr dazu geeignet sind, die ernsteste Situation in's Hochkomische zu ziehen, gewissermaßen als Captatio benevolentiae dienen mußte. Wir erinnern nur an jenen biedern Bayern, der als er zu einem Stockfranzosen in's Quartier kam und mit grimmiger Miene empfangen wurde, ruhig auf die Standuhr zuschritt, und indem er erst auf 8, dann auf 12, dann auf 4 und dann nochmals auf 8 deutete, dem erstaunten Franzosen in's Ohr brüllte „manger", und dann, indem er mit dem Finger mehrmals um das ganze Zifferblatt herumfuhr „boire". Die ganze Familie lachte, und der Bayer hatte sich während seines Aufenthalts weder über Hunger und — was bei einem Bayern gewiß viel heißen will—auch nicht einmal über Durst zu beklagen.

Der Deutsche hat aber auch bekanntlich die oft bis ins Lächerliche, ja Verächtliche gehende Sucht, fremde Sitten und Gebräuche nachzuahmen und, wie die Apostel auf Pfingsten, „in fremden Zungen zu reden." Wenn er nur halbwegs drei Worte irgend einer fremden Sprache versteht, so versäumt er keine Gelegenheit dieselben anzubringen, und beharrt mit wahrhaft mauleselhafter Hartnäckigkeit dabei, sich dieser Sprache zu bedienen, wenn auch derjenige, mit dem er spricht, zufälligerweise die deutsche Sprache zehnmal besser sprechen könnte, als der Deutsche die fremde. Denn auf Nichts ist „Michel" stolzer, wie auf ein bischen Sprachkenntniß, auch wenn es nur in seiner Einbildung eristirte. Wie singt doch gleich Nitschke im „gebildeten Hausknecht?"

So en bisken Französisch
Das macht sich ganz wunderschön,
Tres-aimable, Tres-aimable 2c. 2c.

Das verächtliche, von der Presse mit Recht scharf gerügte und von der öffentlichen Meinung einstimmig verdammte Benehmen einiger Damen gegen die ersten französischen Kriegsgefangenen, die in Deutschland ankamen, war wohl, wie wir zur Ehre jener Damen sagen wollen, mehr dem obenerwähnten deutschen Erbfehler als einer unlautern Passion für die „farbigen" und weißen Franzmänner zuzuschreiben.

Diese lächerliche Manie, französische Brocken zu paradiren, die namentlich während des 18. Jahrhunderts herrschte, und die leidige Sucht, fremde Sitten, Einrichtungen und Moden, für die wir keine Ausdrücke hatten, nachzuahmen, hat uns mit jener Unmasse von französischen Fremdwörtern beglückt, die man erst in neuester Zeit etwas auszurotten angefangen hat.

Daß es in unserer Sprache Fremdwörter gibt, wie „Puder" „Perrücke", „Chignon", „Corset" u. s. w. ist nicht zu verwundern, denn für solchen Firlefanz besaß die deutsche Sprache zur Zeit dessen Erfindung keine Worte. Auch daß unsere Speisekarten und Tanzordnungen stark französisch gespickt sind, ist erklärlich, denn wir haben in dieser Beziehung—seien wir auch dem Feinde gerecht—manches von ihm gelernt (ob zu unserem Vortheile, ist freilich eine andere Frage) und ihm die „Ragouts", „Saucen" u. s. w. und ebenso die „Quadrillen" und „Gallopaden" abgeguckt, nachdem uns die deutsche Kraftbrühe und der gemüthliche Walzer nicht mehr gut und fein genug dünkten.

Doch überall finden wir, wenn auch in geringerem Maße, französische Fremdwörter, besonders viele aber auffallender Weise gerade in Bezug auf etwas, bei dem eine derartige Uebereinstimmung beider Nationen gewiß höchst eigenthümlich ist—beim Kriegs- oder, um gleich eine Illustration zu geben, beim Militärwesen. Da ist die Sache wahrhaft systematisch durchgeführt: vom „Armeecorps" bis zum „Peleton", vom „General" bis zum „Corporal", vom „Grenadier" bis zum „Füselier" und zum kleinsten „Tambour" herab, vom „Redan" bis zur „Redoute" Alles französisch, und nur hie und da begegnet man einem guten altdeutschen Soldatenausdruck, wie „Feldwebel", „Oberstwachtmeister", „Scharmützel" u. s. w., die man gleichsam gelassen zu haben scheint, um zu beweisen, daß wir für alle jene französischen Fremdwörter einst recht gute ehrliche deutsche Ausdrücke hatten. Auch die technischen Ausdrücke der Taktik sind durchweg französisch von dem einfachsten „Exerciren" bis zu dem größten „Manöver".

Letzteres ist eigentlich auffallend, denn wenn man auch zugeben muß, daß in Bezug auf die Befestigungskunst die Franzosen stets Meister und unsere Lehrer waren (wir erinnern nur an Vauban, Montalembert, Coehorn, Carnot u.s.w.) und die französischen Ausdrücke in diesem Zweig der Militärwissenschaft daher leicht erklärlich sind, so wurden doch bekanntlich von George von Frundsberg die ersten Grundzüge der Infanterie-Taktik gelegt und von ihm zuerst, nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa, die ungeordneten Haufen der „Landsknechte" zu regelmäßigen, gegliederten Truppenkörpern herangebildet.

Hier stoßen wir aber auf ein Wort, das in der Taktik eine große oder vielmehr die erste Rolle spielt, ein Wort, das wir, so sehr es auch jetzt in's deutsche Fleisch und Blut übergegangen ist, noch von den Franzosen haben, nämlich das Zauberwort: *)„Marsch"! Aber hierfür haben uns die Franzosen, die sonst kein Dutzend Worte in ihre Sprache aufgenommen haben, von uns ein Wort entlehnt, ein Wort, das ebenso mächtig ist im Kriegswesen, das echtdeutsche **)„Halt!" das trotzdem die Franzosen vollständig adoptirt haben.

Ist dies nicht eine interessante Beobachtung? Ist das nicht mehr, wie ein bloßer Zufall? Die wankelmüthigen unsteten Nachbarn, mit dem neuerdings allerdings etwas in Mißcredit gekommenen „Elan" lehren uns das zündende Wort „Marsch" und von uns lernen sie dafür das besonnene, ruhige deutsche Wort „Halt", und dieses Donnerwort klang den übermüthigen Nachbarn, wenn die deutsche Langmuth endlich wieder einmal gerissen war, schon manchmal entgegen, und brachte sie zum Stehen, (manchmal sogar zum „Laufen"). Aber auch das „Marsch" dröhnte schon manchmal über den Rhein herüber dem schlafenden Michel in die Ohren, als er über seinem Träumen und Philosophiren die praktische Wirklichkeit fast vergessen, und nahezu im Begriff war abzustumpfen gegen die Mahnungen der von ihm so viel besungenen Freiheit.

„Marsch!" tönte es im Jahre 1789 von der Seine herüber, „Halt!" erscholl bei Leipzig, bei Waterloo und Sedan das deutsche Commando!

Doch es ist, wie bemerkt, schon lange her, daß wir jenes Zauberwort von den Franzosen gelernt haben, es ist schon so lange her, daß es, wie der letzte Krieg bewiesen, in militärischer Beziehung gewiß kein Fremdwort mehr, sondern ein echtdeutsches Wort ist.

Hoffen wir, daß auch im Sinne der Freiheit und des Fortschritts, das Wort „Marsch" und der „Elan" bald vollständig deutsch wird, und daß unsere Brüder am Rhein nicht mehr auf das „Marsch" der Franzosen warten, sondern daß das deutsche Volk sich selbst: Marsch! Vorwärts auf der Bahn der Freiheit", und Jedem, der die Hand dagegen hebt, sein donnerndes „Halt!" zuruft.

(Mississippi Blätter.)

*) Marsch', von marcher; Imperativ: „Marche", ist ebenso auch in die Militärsprache der Engländer und Amerikaner übergegangen.

**) „Halt" schreiben die Franzosen können es aber nicht einmal richtig aussprechen, da das „H" bei ihnen ein Schriftzeichen und kein eigentlicher Buchstabe ist. Sie sagen: „'alt"

Ein sehr thätiger und arbeitsamer Fürst bemerkte mit Mißvergnügen, daß seine kostbare Taschenuhr oft unrichtig ging, und daß ihm hingegen der Page auf seiner schlechten silbernen Uhr jederzeit die richtige Stunde angeben konnte. Endlich bot er ihm sogar einen Tausch an, den der Page herzensfroh einging. Aber schon nach einiger Zeit bemerkte der Fürst mit Verwunderung, daß die eingetauschte Uhr noch schlechter ging, als die weggegebene und fragte den Pagen um die Ursache. „Ja," antwortete dieser, Eure Durchlaucht müssen es wie ich machen; ich habe sie alle Stunden nach der Thurmuhr gerichtet."

Ein sehr langweiliger Schwätzer befand sich einst in Gesellschaft des berühmten Compositeurs K. M. von Weber.— Als der letztere das Zimmer verließ, sagte der Schwätzer: „Wie ist das zu erklären? man rühmte mir Herrn Weber als einen Mann von Verstand, aber er that ja gar nicht den Mund auf."

„Vergeben Sie", erwiederte eine Dame, „wohl that er das; als Sie sprachen, gähnte er wenigstens ein Dutzend Mal."

Vorgesorgt. Der Rathsherr Westmüller zu Zürich hatte beinahe sein ganzes Vermögen auf die Erbauung eines prachtvollen Hauses verwendet. Einige Zeit nachher verheerte der Hagel die umliegende Gegend. Der Buchhändler Haidegger sagte hierauf: „Der Rathsherr ist doch recht klug und glücklich; er hat noch zur rechten Zeit sein Hab und Gut unter Dach und Fach gebracht."

Muster Strike. Bedingungen: Mehr Gehalt, weniger Dienst, und Verlegung der Arbeitszeit in die Vormittagsstunden.

(Die Berliner Nachtwächter.)

Ein Ingenieur fuhr auf dem Ohio und sagte zu dem Capitän des Dampfers: „Eure Maschine da ist herzlich schlecht."

„Ja Herr!" war die Entgegnung.

„Und wie lange denkt Ihr sie noch zu brauchen?"

„Bis sie platzt!" war die Antwort.

Ein altes Fräulein, die ihre Umgebung sehr launisch und mürrisch behandelte, äußerte einmal gegen ihren Diener, der ihr eine Glocke hatte holen müssen: der Ton gefalle ihr nicht recht, er sei zu fein. „Haben Sie Geduld, mein gnädiges Fräulein", erwiederte jener, „sie wird schon anfangen zu brummen, wenn sie alt wird."

Unter den Glückwünschen, die dem Könige Jakob I. von England bei seiner Thronbesteigung überreicht wurden, war einer aus der Staat Shrewsbury des Inhalts: Se. Majestät möge regieren, so lange die Sonne, der Mond und die Sterne währen.

„Wahrhaftig", sagte der König, „wenn ich das thue, so wird mein Sohn bei Lichte regieren müssen!"

Jack Erskine, der Thierbändiger.

Novelle von Karl Nevil.

(Schluß.)

„Laßt mich fortfahren", sprach Erskine, beide Hände wie bittend gegen den jungen Mann ausstreckend. „Eines Tages, als ich mit meinem Vater in der Umgegend von Dover spazieren ritt, scheute sein Pferd und warf ihn heftig zur Erde. Als er wieder zum Bewußtsein kam, erschreckte mich die Verwirrtheit seines Blickes. Ein entsetzliches Unglück hatte uns betroffen. Mein Vater war wahnsinnig! Das Uebel war schrecklich, unheilbar; und sogar der Charakter dieser Krankheit war ein neues Unheil. Dieser Mann, seither so sanft und gut, wurde grausam und böse. An einem Tage, einem verfluchten Tage, schlug der Unglückliche, in einem Fieberanfall, mir mit einer Peitsche, die er in der Hand hielt, und vor Fremden, auf offener Straße, in's Gesicht........Zorn und Entrüstung verdunkelten meinen Blick; ich stieß den, der mir hätte heilig sein sollen, mit Gewalt zurück........ich sah ihn taumeln und zu meinen Füßen niederfallen!"

„Ah! Unglücklicher!" rief Jasper, sein Gesicht in die Händen bergend.

„Am nämlichen Abende verließ ich den Staat Delaware. Ich war ohne Freunde, ohne Geld; ein englischer Kapitän nahm mich in seinen Dienst, um der Menagerie zu warten, welche er in den Ver. Staaten zu zeigen gedachte. Ich hatte mich schon verurtheilt, indem ich mich freiwillig verbannte; allein ich hatte mein Vergehen noch nicht hart genug gebüßt. Eine unpersönliche Stimme rief mir unaufhörlich zu: „Du bist ein schlechter Sohn!" Darauf kam mir ein seltsamer Entschluß in den Sinn. Ich hatte in einem Augenblicke des Zornes gewagt, die Hand gegen ein schwaches, der Vernunft beraubtes Wesen zu erheben; ich wollte, als Sühne, das Blut meiner Adern, das Fleisch meines Lebens den Krallen und Zähnen der Tiger und Löwen preisgeben. Gott hat mir vergeben, ich sehe es wohl. Zwei Jahre nachher nannte ich mich nicht mehr Kem Jasper; ich war Jack Erskine, der Thierbändiger."

„Ach! mein Bruder, mein armer Bruder", rief Jasper mit herzzerreißender Stimme, indem er sich in Jack's Arme stürzte.

Erskine nahm den Kopf seines jungen Bruders zwischen seine großen Hände und bedeckte ihn mit Küssen. Aber bald öffnete ein schmerzliches Stöhnen seine Lippen und er legte schnell seine linke Hand aufs Herz.

„Was hast Du?" fragte Jasper, ihn in seinen Armen haltend.

„Ich......? nichts......nichts" sagte er, sich zum Lächeln zwingend; „eine alte Wunde, welche mich schmerzt, wenn ich eine zu heftige Gemüthsbewegung empfinde......Ah! es ist jetzt vorbei, beruhige Dich."

Und Jack zog von Neuem seinen Bruder an's Herz und drückte seine Lippen abermals auf seine Stirn. „Es thut mir so wohl, Dich zu sehen! Und nun... wollen wir von Dir sprechen. Was machst Du in Albany?"

„Mein Vater und ich bewohnen den Staat New York."

Unser Vater lebt noch?......ah! um so besser. Sprich niemals zu ihm von mir, Bruder, ich bin todt für diese Welt, siehst Du wohl. Wenn er hierher kommen wollte, halte ihn davon ab, sein Anblick würde mir zu wehe thun."

„Mein Gott! mein Gott!" murmelte Jasper, „und die schreckliche Wette, die er gemacht hat!"

„Aber zuvor sage mir, was für ein Papier ist das, welches ich bei Dir gefunden habe, diese Matrosenanwerbung? Und als Jasper den Kopf senkte und nicht antwortete, fuhr Erskine fort: „Nicht wahr, es ist nicht die Armuth, die Dich zu diesem Entschluß gebracht hat?"

„Nein", erwiederte Jasper schnell, „ich bin allerdings arm, allein dieß ist nicht die Ursache, welche mich dazu bewegte."

„Arm, Du?......Du wirst reich sein, Bruder, denn ich bin reich......"

„Reichthum würde mir nicht das Glück geben, mein armer Kem."

„Ah! ja, ich verstehe", sagte traurig der Thierbändiger. „Nichts hat sich seit meiner Abreise verändert; es ist ein Kind weniger im Hause, das ist Alles."

Jasper ergriff freundlich die Hand seines Bruders. „Nein, nichts hat sich verändert........und wenn Du, Bruder, Deinen Schmerzensantheil trägst, so habe ich den meinen."

„Ich kann also nichts für Dich thun?"

„Nein, Du wirst es begreifen. Ich liebe meine Kusine Eva, und ihr Vater will sie mir nicht geben, so lange........" Jasper stockte einen Augenblick und fuhr dann mit dumpferer Stimme fort: „so lange unser Vater lebt."

„Eva!" wiederholte Jack, wie mit sich selbst redend; „sie war noch ein Kind als ich abreiste; ich erwärmte ihre kleinen Füße, wie die eines fröstelnden Vogels, in meinen Händen, und sie lächelte mich an, indem sie mit ihren hübschen, rosigen Fingern meine Haare streichelte."

Die Ankunft einer neuen Person unterbrach plötzlich diese Unterhaltung. Es war eine Art Riese, welcher drei oder vier an Haken aufgehängte Fleischstücke trug. Dieser Mensch war der Diener der Menargerie, der „Fleischer", dessen Amt es war, die Thiere zu füttern.

„Was wollt Ihr von mir, Pitch?" fragte der Thierbändiger.

„Herr Erskine", sagte der Mann mit linkischem Gruß, „unten ist ein Herr mit seiner Tochter; sie wollen die Menagerie sehen."

„Das können sie diesen Abend während der Vorstellung".

„Aber die junge Miß will Euch gerade nicht in die Käfige gehen sehen, und ihr Vater scheint ebenso empfindsam wie sie zu sein."

„Es ist recht, ich werde hinunterkommen. Bittet sie, mich einen Augenblick zu erwarten.

Der Fleischer verneigte sich vor seinem Herrn und stieg mit schwerem Schritt die Treppe hinab.

„Wer sind diese Leute?" fragte der Thierbändiger, indem er eine kleine, im Fußboden angebrachte Klappe öffnete. „Sieh doch, Jasper, ob Du sie nicht kennst.

Der junge Matrose neigte sich über das Loch um zu sehen.

„S i e ist es, mein guter Kem, sie selbst, Eva, mit ihrem Vater, meinem Onkel Kennedy", flüsterte Jasper.

„Ach so, also die ganze Familie hat sich heute hier Rendezvous gegeben?" sagte Erskine lächelnd. „Hilf mir schnell den Anzug wechseln; ich möchte die arme Kleine nicht erschrecken."

In fünf Minuten war der Thierbändiger unerkennbar geworden. Ein Hemd von feinem, rothem Battist hatte den schweren Lederpanzer ersetzt, und Beinkleid und Jacke von schwarzem Sammt ließen seine Taille und gefällige Gestalt blicken. Strümpfe von schwarzer Seide und leichte, lackirte Schuhe mit goldenen Schnallen vervollständigten dieses, vielleicht ein wenig theatralische, jedoch elegante und originelle Kostüm.

„Du siehst es, Bruder", sagte Erskine lächelnd, „es liegt stets ein wenig Possenreißerei in unserer Art; willst Du diese gute Gelegenheit benutzen, um Dich derjenigen, die Du liebst, zu nähern?"

„Ja" sagte Jasper, „ich werde meine Anwesenheit an diesem Orte mit dem Wunsche erklären, die Menagerie vor meiner Abreise zu sehen."

„Kein Wort von dem, was Du weißt, Bruder!"

„Fürchte nichts."

Allein der Thierbändiger hatte ohne das Gedächtniß die Augen und das Herz des Onkel Kennedy gerechnet, und der arme Bursche begriff bald, daß der Ueberzeugung des wackern Mannes gegenüber alles Läugnen vergeblich war. Jack Erskine unterrichtete mit zwei Worten seinen Onkel von dem Lauf der Begebenheiten, wie sie sich seit dem Tage, seitdem er aus dem väterlichen Hause entflohen, zugetragen hatten.

„Ja, gerade so ist es", sagte der gute Mann, indem er traurig das Haupt schüttelte; „nachdem er seinen ältesten Sohn unglücklich gemacht, ist er auch ein Hinderniß am Glücke des armen Jasper."

„Aber mein guter Onkel, denkt doch wohl über das nach, was Ihr thun wollt. Diese beide Kinder lieben sich, und wenn mein Bruder abreist, wie er es sich vorgenommen, so wird meine Kusine Eva sich niemals darüber trösten. Wenn Ihr eine Mitgift verlangt, so beunruhigt Euch deßhalb nicht: ich bin da, ich; und es wäre eine schöne Gelegenheit für Jack Erskine, seine Dollars tanzen zu lassen."

„Ich kümmere mich nicht um Geld! Ich habe für Zwei, ich habe für Vier", erwiederte Kennedy kurzweg, indem er aus seiner Schildpattdose eine große Prise Makuba nahm.

„Betrachten sie doch, wie hübsch sie sind, und welch' allerliebstes kleines Paar es gäbe!" flüsterte der Thierbändiger, indem er seinem Onkel Jasper und Eva zeigte, welche sich auf eine der Bänke des Saales gesetzt hatten und mit Lebendigkeit plauderten.

„Ich sage nicht nein", äußerte der Onkel Kennedy mit einem Seufzer des Bedauerns; „ich liebe diesen braven Burschen wie mein eigenes Kind, und gerade deßhalb will ich warten. Das wäre mir eine schöne Geschichte, wenn sein Vater, der vom Teufel Besessene, ihren jungen Haushalt in irgend einem neuen Anfall umstürzen möchte."

„Ihr beurtheilt unsern Vater zu strenge, Onkel; er kann nicht boshaft sein."

„Nein, er ist mit kaltem Blute grausam, nur um des Vergnügens willen Uebels zu thun."

„Das ist unmöglich", rief Erskine mit Nachdruck.

„Unmöglich! Jetzt sprichst Du gerade wie Dein Bruder. Unmöglich! ah, Teufel, diesmal werde ich mich nicht Lügen strafen lassen. Weißt Du, wie Dein Vater seine Abende zubringt?"

„Nein, mein Onkel."

„Nun er kommt hierher, und jeden Abend verläßt er diesen Saal mit wüthendem Herzen und verstörtem Gesicht. Er hat gewettet, daß Jack Erskine in einem Monat zerrissen sein wird, und jeder Tag des Aufschubs nimmt ihm eine Aussicht auf Gewinn."

„O! es ist fürchterlich! es ist fürchterlich!" rief Jack schaudernd.

„Jetzt urtheile selbst, ob ich Recht oder Unrecht habe."

„Aber kann denn die Wissenschaft nichts für ihn thun?" fragte Erskine mit schmerzlichem Tone.

„Was der Teufel willst Du denn, daß man mache? das ist nicht mehr Verrücktheit, es ist Erzentrizität, Monomanie; er könnte die Welt zusammenstürzen sehen, und er würde auf ihren Ruinen singen. Kein Gefühl vermag die Saiten seiner Seele zu rühren oder die Eisenmuskeln seines Gesichtes zu bewegen."

„Und Ihr sagt, daß er alle Abende hierher kommt!" sprach langsam Jack, wie von einem geheimnißvollen Gedanken erfüllt.

„Ja."

„Wohlan!" fuhr er ruhig fort, „kommt diesen Abend, a l l e i n, versteht mich wohl. Und wenn Ihr mich in den Käfig des Tigers werdet eintreten sehen, setzt Euch hinter meinem Vater: im Augenblick, wenn ich das Thier mit dieser Eisenstange schlagen werde, erschreckt nicht, beherrscht Euch, und sagt ihm wer ich bin...... Gott wird das Uebrige thun."

„Was willst Du machen?"

„Ihr werdet es sehen. Nun, mein Onkel, versprecht Ihr es mir?"

„Ja", sagte entschlossen Kennedy, „ich werde kommen, denn ich glaube Deine Gedanken errathen zu haben."

Erskine drückte die Hand seines Onkels und wendete sich gegen die beiden jungen Leute.

„Pit, gebt dem Tiger nichts zu fressen", sagte er zum Fleischer, welcher vor dem Käfig des Thieres einen Fleischschlägel auf die Zinken einer großen Gabel steckte. „Adieu, Bruder, ich muß jetzt allein sein. Wir werden uns diesen Abend in der Schenke United States wiederfinden. Und was Euch betrifft, meine liebliche Kusine, hofft......... Umarme mich nochmals, Jasper, und gehe; ich werde Dir heute Abend gute Nachrichten bringen, Adieu!"

„Jetzt, sagte der Thierbändiger, als er allein war, jetzt haben wir ein Wörtchen miteinander zu reden, Meister Webst."

Der Onkel Kennedy hielt Wort und befand sich an diesem Abende dicht beim alten Jasper. Eine neugierige und lärmende Menge drängte sich vor den Behältern und Bänken des Saales. Die Thiere gingen unruhig in ihren Käfigen auf und ab; zuweilen hielten sie in ihrem schwerfälligen, einförmigen Schritt inne, um die Menschenmenge zu betrachten und ein Brüllen der Ungeduld auszustoßen. Ein leichtes Geräusch und Schwanken in der Zuschauermasse verkündeten bald, daß Jack Erskine in den ersten Käfig, den des Löwen, eintrat. Der Thierbändiger trug das nämliche Kostüm, welches er gewählt hatte, um seinen Onkel zu empfangen; nur hatte er sich seiner Jacke entledigt und die Hemdärmel bis zu den Schultern aufgeschlagen. Sein Antlitz war todtenblaß. Kein besonderer Vorfall bezeichnete den ersten Theil der Vorstellung, als aber Jack in dem Käfig des Tigers erschien, durchlief ein Schauer des Entsetzens die Menge.

Kommt, kommt, Kennedy! schrie der alte Jasper, indem er die Masse theilte, um sich in die vorderste Reihe zu setzen.

Jack hielt mit der rechten Hand seine Stange und in der Linken ein Stück blutiges Fleisch. Es war das erste Mal, daß er so verfuhr. Als die Eichenfüllung der Thür sich hinter ihm schloß, richteten sich Jack's Augen sogleich auf das Publikum und ein nervöses Beben verzog seine Züge.

O! murmelte der alte Jasper schadenfroh, wie bleich er ist! er hat Furcht! Heute wird es geschehen.

Als der Tiger seinen Bändiger bemerkte, richtete er sich gegen das Gitter empor und stieß ein wüthendes Brüllen aus.

Hier Webst ....hier! sagte Erskine, indem er das Stück Fleisch in die Höhe hob, das er in der Hand hielt. Der Tiger ließ sich mit dumpfem Grollen auf seine Tatzen niederfallen; aber bald öffnete, beim Geruch des Blutes, eine Art Sparre seinen weiten Rachen und er stellte sich von Neuem auf, indem er seine beiden großen Pfoten auf die Schultern seines Herrn legte. Erskine näherte das Fleisch den Lippen des Ungeheuers. Die Augen des Tigers sprühten fahle Blitze und seine runzelige Zunge begann mit wilder Freude das Blut und die sich loslösenden Fleischtheile zu lecken. Alsdann riß Erskine mit Kraft das Stück Fleisch aus den Kinnladen des Thiers, versetzte ihm einen Schlag damit und stieß ihn zuletzt an das Ende des Käfigs. Der Saal erdröhnte von wahnsinnigen Hurrahs. Ein wüthendes Brüllen erscholl wie ein Donnerschlag im Käfig, und sich zusammenraffend, versuchte der Tiger sich auf den Mann zu stürzen. Allein ein Lichtblitz zuckte durch den Raum und die Stange des Thierbändigers schlug gewichtig das geringelte Kleid des Ungeheuers.

Sechshundert Dollars, wenn Ihr wollt, Herr Adam, sechshundert Dollars wenn Ihr wollt! rief der alte Jasper athemlos.

Top! Zugeschlagen, Herr Jasper, sagte Adam, über die Bänke steigend. Erskine ist seiner Sache gewiß.

Und ich, ich sage Euch, daß der Tiger Blut geschmeckt hat...... Hurrah, Tiger, Hurrah! schrie der Besessene und schwenkte seinen Hut, um den Tiger zu reizen.

Unglücklicher! es ist Dein Sohn Kem, rief der Onkel Kennedy, indem er ihm den Arm drückte, als ob er ihn zerbrechen wollte.

Mein Sohn! mein Sohn! wiederholte Jasper mit erstickter Stimme; und ehe Kennedy Zeit fand ihn aufzuhalten, stürzte er sich über die Barriere, welche ihn von dem Käfig trennte.

Heda, halt, alter Schelm! schrie der Steuermann Easy, ihn am Kragen pakkend. Ein durchdringender Schrei entfuhr der Brust des alten Jasper, und er fiel mit dem Gesichte zur Erde. Jack Erskine verließ den Tigerkäfig, drängte sich durch die Menge und trug seinen Vater auf den Armen bis zur Schenke „United States". Onkel Kennedy folgte ihm dorthin mit einem Arzte, welcher der Vorstellung beigewohnt hatte.

Die Erschütterung war stark, sagte der Doctor, allein das Leben ist gerettet...... ich stehe dafür...... Und wer weiß? setzte er mit Kopfschütteln hinzu, vielleicht führt dieser Stoß eine heilsame Reaktion in seinem geistigen Zustande herbei.

Was ist denn vorgefallen, mein Gott? rief Jasper, als er das Zimmer betrat, in welches man den Kranken gebracht hatte.

Ich will es Dir sagen, entgegnete der alte Kennedy, indem er Jack's Hand ergriff. Dieser wackere Bursche hat sich der Gefahr ausgesetzt, bei lebendigem Leibe zerrissen zu werden, um seinem Vater den Verstand wiederzugeben und seinen Bruder glücklich zu machen. Wohlan! so wahr ich Kennedy, er soll es nicht umsonst gethan haben. Was auch geschehe, Du wirst mein Sohn, Jasper.

Drei Monate nach diesem Abende verließ der alte Jasper die Kirche und stützte sich dabei auf den Arm seiner Schwiegertochter Eva Kennedy. Der Onkel und die beiden Brüder folgten hinter dem Alten und der hübschen Braut. Als sie vor Jack's Menagerie vorbeikamen, ertönte im Innern ein andauerndes Brüllen.

Hört Ihr, Onkel? sagte der Thierbändiger, sich zum Ohre Kennedy's neigend; mein guter Webst stößt einen Seufzer des Bedauerns aus: er hätte mich so gern zerrissen.

Bruder, ich hoffe, Du hast für immer diesem entsetzlichen Handwerk entsagt? sprach Jasper, Jack's Arm drückend.

Ja, wenn ich den Tiger gebändigt haben werde, den ich als freigebiger Onkel Deinem Erstgebornen darbieten will.

Einen Tiger! wiederholte Onkel Kennedy entsetzt.

Ja, Onkel einen Tiger...... von Pappendeckel.

In Persien bedient man sich der Katze, um einen Verbrecher zum Geständniß zu bringen. Man bindet sie einem solchen auf den nackten Rücken, und schlägt nun tüchtig auf das Thier los. Dann unterläßt es nicht, demjenigen, auf dessen Rücken es befestigt ist, mit Kratzen und Beißen reichlich zu vergelten, was es erdulden muß. Nun wird der Verdächtige befragt, ob er sich des angeklagten Verbrechens schuldig gemacht hat? Beharrt er beim Leugnen, so erhält die Katze neue Schläge, und man fährt damit so lange fort, bis er bekennt, was man von ihm verlangt. — Fast nie widersteht Jemand dieser Tortur, und unterwirft sich lieber der Strafe des wirklich begangenen oder nur angeschuldigten Verbrechens, als solche Marter zu erdulden.

Karlsbad. Ein Hofmeister hatte seinen Eleven gelehrt, daß es in Karlsbad durchaus keine Sperlinge gebe, und daß diese Erscheinung bis jetzt ein unauflösliches Räthsel für alle Naturforscher sei. Der Knabe hatte mit offenem Munde die wunderbare Lehre verschlungen. Im vorigen Sommer besucht der Knabe mit dem Hofmeister seinen Vater in Karlsbad, und erblickt plötzlich — Sperlinge. Voll Erstaunen zeigt er die ihm wohlbekannten Thiere dem Lehrer. Dieser steht betroffen, und die ganze Naturgeschichte wankt vor seinem Blick. Doch plötzlich wird's ihm helle: „Ei freilich," ruft er bedeutsam lächelnd, „sind das Sperlinge, allein—es sind kranke, die hier den Sprudel trinken!"

Die werthvollste Münze. Ein fach- und sachkundiger Numismatiker antwortete auf die Frage, welche Münze wohl die gesuchteste sei: „Es ist dies ein sehr geschätztes Stück, eine an sich unbedeutende Münze wiegt aber auf der moralischen Wagschaale ungeheuer schwer; der Effectivwerth derselben ist wegen seiner Vorgeschichte unaussprechlich. Die Münze heißt „d e r l e t z t e H e l l e r!"

Eisenbahn=Anecdote. Schwer zu erklären. Vor der Einfahrt in den finstern Tunnel einer deutschen, 15 Meilen langen Eisenbahn bemerkte Jemand an der linken Unterlippe einer Dame ein schwarzes Pfläster chen. Bei der Ausfahrt war das schwarze Pfläster chen verschwunden und hatte an der rechten Unterlippe des gegenübersitzenden Herrn Platz genommen. Wie das wohl geschehen sein mag?

Muthwille — ist ein bösartiger Abkömmling des Frohsinns.

Geist. Es ist mit dem Geiste der Menschen sonderbar: nach dem Tode erhält er den Menschen unsterblich und ewig, im Leben aber verzehrt er ihn und richtet ihn zu Grunde; so kam ein Taglöhner zu einem Arzte, und dieser verbot ihm den Branntwein, weil er den Magen verzehrt; da sah der Taglöhner einen Magen in einem Spiritusglase stehen und sagte:

„Kurios mit dem Branntwein, da bewahrt er den Magen auf, und nur meinen verzehrt er!"

Lessing hatte in seinem ganzen Leben einen ungemein folgsamen Schlaf, der sogleich kam, wenn es ihm nur einfiel, die Augen zu schließen. Er versicherte oft den Autor des Julius von Tarent, daß er nie geträumt hätte. Dies Glück behielt er bis an sein Ende und sagte noch kurz vorher, wenn er den ganzen Tag geschlafen hätte, freue er sich doch auf die Nacht. Wollte er sagen: wenn er das ganze Leben geschlafen hatte, freue er sich doch auf den Tod? Es läge sehr nahe und hätte auch seine Deutung.

Licht. Als dem Feldherrn der Thebaner, Epaminondas, einige seiner Landsleute während einer Kriegsexpedition mit Schrecken ankündigten: es sei bei Nacht eine Fackel vom Himmel gefallen, sagte er: „desto besser, die Götter tragen uns das Licht vor."

Ein Mädchen wurde zu einer Heirath gezwungen. Als sie der Priester vor dem Altare um ihre Einwilligung fragte, sagte sie ganz treuherzig: „Herr Pfarrer, Sie sind in der That der Erste, der mich in dieser Sache um meine Einwilligung frägt."

Tägliche Briefliste vom 2. Juli.

Brouger Fred	Mark Jno
Bünker Theo.	Meyer Ehrmann
Bisig Mike	Mock Jno
Bohr Clara 2	Pfeiffer Henry
Brenner G	Rettenmeir Jos
Brenner E C	Reif Jno
Burger Edw	Rothbaarst Lewis
Dreier Wm	Schillinez Mathias
Erner Adam	Schultz Jno P
Fleubach Jacob	Schneider Miß Mary
Fehler Jno Victor	Schwetzer J J
Freudenturger C	Schmier Solochte
Gnipper J Ulrich	Schrör Bernard
Gemner G	Schubert W
Haberle Conrad	Schneider Peter 2
Hoßie G B	Schmal Miß B
Haas Henry	Schadler A
Holtge A W	Schneider Jno
Jansen Fr	Schnopf Miß Mary
Kamer Ant	Sensbach Amelia
Kaller Sellate	Stein Ho
Kick Jno	Slaffer Jno
Kline Joseph (Mrs)	Uebelhard Joe
Kleier Wm 2	Weiß Mr (Shoemaker)
Kretz E	Weißenberg Jos
Kirch E	Weppner Aug
Kink J F	Wetzel J R B
Kersher Wm	Zehnder Andy
Lauer Wm	Zehnder Dona
Leatherman A	Zender Franziska
Meyer H	

L. M. Porter, P. M.

☞ Wer sich auf's Lunchen gut versteht,
Heut' unbedingt zum „Willem" geht.
Verfügt, Feinschmecker, zu dem Zweck
Euch an die Erst' und Jefferson-Eck'.
Dort gibt es heut' famosen Schmaus,
Gesetzt vom kreuzfidelen Haus.
Der Turtles schlachtet er ein Heer,
In Summa einen Centner schwer.
Credenzt wird's beste Lagerbier,
Wie's kühler nicht zu finden hier;
Und wer solch' edlen Trank verschmäht —
Dem Rheinwein zur Verfügung steht.
Dies wohlerwägend Jeder denk':
Heut' früh 10 Uhr bei
Willem Schenck!"

☞ „Einsam bin ich, nicht alleine," diese Arie Agathens im „Freischütz," singt erst „Nachts um die Stunde," nach des Tages Last und Mühen Herr Klauber mit donnerndem Baß, da seine Thätigkeit bis „nach Sonnen-Untergang" ununterbrochen in seinem Atelier in Anspruch genommen ist, weil alle Welt von ihm photographirt zu sein wünscht.

☞ Viele unserer Leser wird es interessiren, zu erfahren, daß der 16jährige Paul Hinzen, welcher vorgestern anläßlich des Examens in der hiesigen Hochschule den ersten Preis für musterhaftes Betragen und vortreffliche Fortschritte, nämlich eine goldene Medaille erhielt, der talente Sohn des Herrn Julius Hinzen, von der Piano-Firma Hinzen u. Rosen ist. Die Eltern des bereits in so jugendlichen Jahren zu ehrenvoller Auszeichnung berufenen jungen Mannes werden ihn später nach Deutschland schicken, wo er auf einem höheren polytechnischen Institut seine Ausbildung vollenden wird. Möge der vielversprechende Jüngling fortfahren, seinen Eltern Glück und Freude zu bereiten.

☞ Unwürdige Vertreter der Presse. Wir brauchen hier in Louisville allerdings nicht in die Ferne zu schweifen um recht unwürdige Vertreter der Presse zu finden, aber so schlimm steht's bei uns denn doch nicht aus wie in einem Städtchen des Staates Illinois. Der Davenport Demokrat, ein ebenso ehrenhaft, wie fähig redigirtes Blatt, dessen Worten wir unbedingten Glauben schenken, berichtet darüber unter der Ueberschrift: „Was soll daraus werden?" Folgendes:

„Wir lernten vor etwa 20 Jahren einen Bummler kennen, der zu hochmüthig und zu faul zum Arbeiten war. Es ging mit ihm bergab, bis er endlich mit Liedersingen zum Wimmern der Guitarre sein Bier verdiente. Später war er abwechselnd Comödiant, Peddler, Barkeeper, Marktschreier, Agent, und brandschatzte alle kleineren Städte im Osten und im Westen. Als wir ihn zuletzt sahen war er halb verrückt und hochmüthiger und bummelhafter, als jemals.

Gestern kam uns ein neues Wechselblatt zu, und zu unserer nicht geringen Ueberraschung erblickten wir auf demselben den Namen unseres Bummlers als Factotum. Aus Neugierde guckten wir hinein und fanden denn auch, was wir erwarteten, nämlich: Literarischen Diebstahl und übrigens Blödsinn, Unwissenheit und todesverachtenden Kampf gegen alle Logik und besonders gegen Grammatik nebst Syntax.

Was soll aus der deutschen Presse des Landes werden, wenn sie in solche Hände fällt? Was soll man aber auch von dem deutschen Publikum sagen, das sich solche Vertreter erwählt und sie mit den nöthigen Mitteln zur Schändung des Deutschthums ausstattet? Wir wollen Namen nicht nennen, sie thun nichts zur Sache. Unseren Illinoisern können wir aber zu ihrer neuen Aquisition nur condoliren.

☞ Im „Löwen-Garten" finden am vierten Juli große Festlichkeiten statt, bestehend in Garten-Concert Tanzvergnügen im Garten-Saale. Eintritt nur 10 Cts.

Es ladet zu freundlich zahlreichem Besuch ein Anton Ehret

☞ Für Reisende nach Europa. Das Hamburg u. Bremen House, welches dicht bei dem Landungsplatz der Bremen u. Hamburger Dampfer Linien in Hoboken bei New York gelegen, bietet Reisenden nach und von Europa ein äußerst wünschenwerthes Absteigequartier. Abgesehen von den Vortheilen, welche Passagiere für Europa durch den Aufenthalt in diesem Hotel gegeben, indem sie daselbst die Abfahrt der Dampfer abwarten können, und ferner für solche, welche Freunde sofort bei ihrer Ankunft von Europa bewillkommen wollen, bietet Hoboken selbst durch seine gesunde Lage und reizende Umgebung dem dicht bebauten New York gegenüber, Annehmlichkeiten, die verbunden mit der zuvorkommendsten Bedienung, vortreffliche Küche und bequem eingerichteten Zimmern in besagtem Hotel besonders hervorgehoben zu werden verdienen.

☞ Vom Büchertische. „Ueber Land und Meer," Heft 18, Jahrgang 1871 und „Leipziger Gartenlaube," Heft 12, Jahrgang 1871, gingen uns aus der Kunst-, Buch- und Musikalien-Handlung des Herrn Hy. Knöfel, Marktstraße, zwischen 2. und 3., zu.

„Ueber Land und Meer" ist diesmal ganz besonders herrlich ausgestattet und enthält u. A. als No. 36 die sogenannte „Kaiser-Nummer." Diese allein ist den Betrag des ganzen Heftes werth.

☞ Theater. Zu denjenigen Bühnenstücken, welche andauernd ihre Zugkraft bewähren und des Amusanten in den mannigfaltigsten Schattirungen außergewöhnlich viel bieten, zählt die große Posse mit Gesang „Dr. Faust's Zauberkäppchen" oder die „Räuberherberge im Walde" von Fr. Hopp, welche heute im Sommertheater von Beck's Halle zur Aufführung kommt. Die Rollenbesetzung ist eine ganz vorzügliche und dieser entsprechend wird der gebotene Kunstgenuß sein. Es genüge die Andeutung, daß Madame Claussen und Fräulein Gärtner, die Herren Laßwitz, Koch, Wurster, Graff und Frenzel und sonstige tüchtige Kräfte heute mitwirken, was das Publikum zu recht zahlreichem Besuch veranlassen möge.

☞ Für das Auge ist es stets wohlthuender, in nächster Umgebung bergab, statt bergauf blicken zu können, welche Gelegenheit heute unsern Lesern bei einem Spaziergange nach Phönix Hill Park gegeben, wo außerdem dem Besucher bei den Klängen der vom Louisville Theaterorchester vorgetragenen Tänzen, Ouverturen etc. ein vortreffliches Glas Bier, vorzüglich reiner Wein und sonstige Erfrischungen unter dem prompten Menagement des freundlichen Wirthes Hrn. Otto Brohm geboten sind.

☞ Herr H. J. Monsch, nicht nur als Delicatessenhändler der dritten Straße, sondern als unser menschenfreundlicher Mitbürger allgemein geachtet, präsentirte uns gestern seine neue Adreßkarte, als Passagier Agent der nach dem Osten führenden Panhandle Road. Die Vorsteher dieser Bahn konnten in der That keinen zuverlässigeren und thätigeren Agenten unter den Deutschen sich wählen, als Herrn Monsch, und ebenso hätte Herr Monsch keine bessere Agentur zur Beförderung von Reisenden übernehmen können als gerade die der Panhandle Road, welche bekanntermaßen die kürzeste und zuverlässigste unter allen Eisenbahnverbindungen mit dem Osten ist und besonders im Sommer wegen ihrer malerischen Umgebung und anderer Vortheile vorzugsweise von den Deutschen frequentirt werden wird. Wir gratuliren der Bahn zu dieser Acquisition.

☞ Eine neue englische Abendzeitung wird, wie uns mitgetheilt wurde, im Laufe dieses Monats hier erscheinen. Ein „Deutscher" und ein „German" sind die Unternehmer.

☞ **Der vierte Juli wird im „Löwen-Garten durch Concert und Tanz gefeiert und lade ich das geehrte Publikum zu zahlreichem Besuch ein Anton Ehret.**

☞ Turner Halle. Heute Abend findet im Garten dieses populären Lokals ein von einem vollständigen Blech-Instrumenten Musik-Corps ausgeführtes Concert statt. Der berühmte einbeinige deutsche Seiltänzer und Acrobat Professor De Home wird zu gleicher Zeit dort eine Vorstellung geben.

Eintritt nur 10 Cents. Anfang 8 Uhr. 1m*

☞ Woodlandgärten. „Noch selten haben wir einen schöneren, schattigeren Vergnügungsgarten auf unserer Tour durch die Ver. Staaten angetroffen, als diesen." So hörten wir jüngst einige aus New York kommende Reisende bemerken, die sich dort äußerst heimisch an einem Tische niedergelassen. — Lassen wir daher, stolz auf obige Aeußerungen, das uns Gebotene nicht unbeachtet und benützen wir das schöne Wetter zum Besuch des Woodland Gartens.

☞ Der „Liederkranz" hat— zur großen Genugthuung der Freunde des Gesanges und der Geselligkeit—auf Donnerstag, den 20. Juli, das zweite seiner allbeliebten Promenaden-Concerte im Woodland-Garten anberaumt und werden wir gern Veranlassung nehmen, das Nähere hierüber rechtzeitig zu berichten.

☞ Heute Vormittag 10 Uhr findet im Park des „Louisville Rifle Club" die Wahl der Beamten für das nächste Jahr statt; der Wahl wird sich eine Festivität anschließen und fidel, wie immer, wird's bei dieser Veranlassung dabei hergehen.

Von 9 Uhr Morgens gehen von Balmer's Hotel und Ecke Clay und Mainstraße auf Vereinskosten Expreßwagen ab. Gäste sehr willkommen.

☞ Die Eröffnung der Ferienschule der Herren Herm. Braun und Wilh. Müller findet morgen früh in der deutsch englischen Akademie Statt, worauf wir Eltern und Vormünder hiermit nochmals aufmerksam machen.

☞ Der Bau einer Zweigbahn der Ohio-Mississippi-Bahn nach New Albany ist definitiv beschlossen. Die Zweigbahn wird am alten Sandusky-Niveau in die Stadt einmünden und der Stadtrath soll binnen Kurzem um Gewährung des Wegerechts durch New Albany ersucht werden.

☞ Die Ohio-Mississippi, die Baltimore-Ohio und die New-York-Centralbahn will bei Sand Island eine Brücke über den Ohio bauen, sobald New-Albany und Louis sich dazu verstehen, die Zugänge zu der Brücke zu bauen. Der Vorschlag dazu wird den beiden Städten binnen wenigen Wochen in bestimmter Form gemacht werden.

☞ Anläßlich der Feier des vierten Juli findet im Woodland Garten an diesem hohen Festtage von des Morgens bis spät Abends Concert, gegeben von der „Great Western Band," Nachmittags u. Abends im Saale und im Freien Tanzvergnügen, außerdem des Abends brillante Erleuchtung des Gartens statt. Den würdigen Schluß bildet ein großes Feuerwerk, welch' letzteres Hr. Bernhard Strube mit bedeutenden Kosten ins Werk setzen lassen wird. Der Besuch an diesem Tage im Woodland Garten wird sicher ein ungemein zahlreicher sein.

☞ Herr Julius Lehnert, der hier rühmlichst bekannte Büchsenmacher, führt nur Waffen aller Art, eigener Fabrik und eben hierdurch hat sich derselbe das beneidenswerthe Renommee erworben, daß die von ihm bezogenen Flinten, Büchsen, Revolver, Pistolen u. s. w. weit und breit die gesuchtesten, weil unbedingt vorzüglichsten sind. Derselbe hat an Marktstraße, zwischen 5. und 6., sein Geschäft und führt dort auch Reparaturen auf das Unübertrefflichste aus.

☞ Wir empfehlen wiederholt die Beachtung der Anzeige von Madame B. Wittigenstein, deren „Ferienschule" für junge Mädchen zur Erlernung weiblicher Handarbeiten betreffend. Es ist dies eine so günstige Gelegenheit für Ausbildung junger Mädchen in häuslichen Arbeiten, wie solche hier nur sehr selten geboten wird.

☞ Gestern hielten Lehrer u. Schulfreunde, welche den Lehrertag in Cincinnati besuchen wollen, in der deutsch-englischen Akademie eine Versammlung ab, in der beschlossen wurde, die laut des Aufrufs bei den Herren H. Knöfel und Ph. Michels aufgelegten Listen noch bis Mittwoch Morgen aufliegen zu lassen, damit solchen, welche sich noch einschreiben wollen, hierzu noch Gelegenheit geboten ist.

☞ **Die Feier des vierten Juli wird im „Löwen-Garten" durch Concert und Tanz festlich begangen. Für Speisen und Getränke ist auf das Allerbeste Sorge getragen.**

Freundlichem Besuch sieht entgegen
2m Anton Ehret.

☞ Der Löwen Garten. Welche Reminiscenzen knüpfen sich nicht bei so vielen unserer Leser an obiges Wort; wie manchem Kleinen hüpft nicht das Herz vor Freude, wenn Papa, Mama ausrufen: Kinder, wir gehen heute nach dem Löwen Garten. Und in der That ist in diesem hübschen Garten alles, was Herz, Aug', Ohr' und — Magen laben und erfrischen kann, im Ueberfluß vorhanden, um Alt wie Jung den Aufenthalt für Stunden zu einem wahren paradiesischen zu schaffen.

☞ Von der, von Herrn Professor W. N. Hailmann redigirten, im Verlage von Herrn Henry Knöfel hierselbst erscheinenden „Amerikanischen Schul-Zeitung," liegt uns des ersten Bandes 11. Heft vor. Dasselbe enthält höchst gediegene Artickel der hervorragendsten Pädagogen dieses Landes, wovon wir nur jene: „Wie kann am Besten der entwickelnden Methode in den öffentlichen Eingang verschafft werden?" von Hermann Braun und „Ist es räthlich, den deutschen Unterricht in den öffentlichen Schulen schon jetzt für alle Schüler obligatorisch zu machen?" von L. Klemm, herausheben wollen. Möge sich die „Amerikanische Schulzeitung" mehr und mehr aller Orten einbürgern und wohlverdiente Anerkennung finden.

☞ Barton Zantziger in der Louisville Bank hat aus Californien ein Stück Rinde von einer der großen „Washington-Fichten" erhalten, welches nicht weniger als 21 Zoll dick ist. Die rauhe Außenrinde ist ungefähr einen Zoll dick, während die innere, wie gesagt, 21 Zoll dick ist. Die innere Rinde ist so weich, daß sie sich mit einer Stecknadel durchstechen läßt und sie wird auch in Californien als Nadelkissen verwandt.

☞ In Flat Rock im County Nicholas in unserm Staate überfielen vor mehren Nächten eine Anzahl junger Leute das Haus eines Negers, mißhandelten denselben, nahmen ihm seine Kleider und verbrannten dieselben. Hierauf brachen sie in einen Groceryladen ein und warfen dann alle Fenster in den einzelnen Negerhütten ein.

☞ Folgende Heiraths-Licenzen wurden im Laufe der vergangenen Woche ausgegeben:

Mich Heffernau mit Hannah Brein
John Burke mit Mary Fitzgibbons
Mich Hainey mit Bridget Davill
Patrick F Dougherty mit Mary Newell
John R Haddox mit Sue E Watkins
Geo W Younger mit Annie Bottom
Friederich Weber mit Lizzie Meyer
Jno B Simpson mit Emma Spotts
Jno J Goß mit Elizabeth Sepple
Frederick Schmidt mit Caroline Olschke
Michl Arnold mit Eliz'th Herbert
Jacob Burge mit Emily Miller
Garland H Mourning mit Jennie B Moore
Luther W Lucas mit Sallie Gowans
Geo A Giebel mit Mary Ann Cline
Peter Sehr mit Appolina Gernert
Thos Sutton mit Mary L Anderson.

Farbige.

Jno Taylor mit Anna E Jackson
Charley Cooper mit America DeRose
Leo Mattingly mit Ella Olliver
Danl Webster mit Susan Phoenix
Jos Thompson mit Emma Price
Robt Tyler mit Huldah Thomas.

Briefkasten.

Frl M—Sie verlangen in einer sehr delicaten Angelegenheit unseren Rath. Beherzigen Sie vor allen Dingen Eins. In Liebesangelegenheiten darf man nie auf das Gerede der Welt etwas geben. Ist der Mann, der Ihnen sein Herz und seine Hand anbietet, wirklich ehrlich und treu, so lassen Sie getrosten Muthes die gewöhnlichen und alltäglichen Rücksichten fallen und folgen Sie ihm. Warum unglücklich sein, wenn Sie Vertrauen zu dem Manne haben, den Sie erwählten? Warum verzagen, wenn Sie endlich die Stütze gefunden haben, welche Sie so lange in Folge sonderbarer Verhältnisse vermißten? Handeln Sie fest nach Ihrem ersten Vorsatze und Sie können und müssen glücklich werden.

H S—Ein alter Haudegen, wie Sie, geht natürlich direkt auf sein Ziel los. Wir können keine Anwendungen gegen Ihren Entschluß machen und danken für Ihr Bild.

Frau L.—Ihre Verse haben uns erfreut. Leider verbietet uns der beschränkte Raum von Ihrer Einsendung diesmal Gebrauch zu machen. Die Kirche hätten Sie etwas schonender behandeln müssen, da sich Ihre segensreiche Wirkung, wenn „Priester" und nicht „Pfaffen" die Leitung derselben führen, durchaus nicht in Abrede stellen läßt.

Herr W—I. Besorgt II., Für diesmal unmöglich. III., Vergessen Sie nicht: „Und sie bewegt sich doch."

Hrn B St Louis—Wir rathen Ihnen, in Ihrem eigenen Interesse einen derartigen Schritt nicht zu thun. Gut machen können Sie durch solche Maßregeln Nichts, verderben aber Alles!

Frl P S—Seien Sie uns nicht böse wegen der Verspätung, sondern zürnen Sie den Herrn „Trägern der Cultur". Von unserer Seite geschieht Alles, um die Wünsche unserer geehrten Abonnenten zu befriedigen.

Frl B S, New York—Sie beklagen sich über den nervenerschütternden Ton der Dampfpfeifen von Locomotiven? Verlangen Sie wirklich daß eine Opernsängerin auf den Schornstein gesetzt werde?

Herrn B., Evansville.
„Alte Liebe rostet nicht?
Ha, da muß ich lachen;
Muß die Liebe alt denn sein,
Um nicht Rost zu machen?"

Hrn A L, Tell City—Verlangen Sie wirklich, daß wir Ihnen im Briefkasten eine große Abhandlung über den Ausspruch Myrza Schaffi's: „Wer da lügt, muß Prügel haben", geben sollen? Nehmen Sie den Vers wörtlich und Sie werden erfahren, daß weder Ihnen noch dem Betreffenden irgend ein Schaden daraus erwächst

Herr B S Evansville—Für Ihre Einsendung besten Dank. Wir werden vielleicht schon in der nächsten Nummer davon Gebrauch machen.

N B, Baltimore—1., Brief erhalten. 2. Besorgt. 3., Krank und elend.

S M, Mt Vernon—Danke. War eine freundliche Erinnerung.

Herrn F S. Madison—Wir können Ihren Vorschlag nicht billigen Wenden Sie sich an einen tüchtigen Kaufmann und unterbreiten Sie diesem Ihren Plan.

S.—B.—Wir waren längst von diesem Umstande unterrichtet, zögerten jedoch mit der Veröffentlichung, weil Nadelstiche nicht tödten

P R., Evansville—Ihre Zusendung ist unbrauchbar. Wer vor das Forum der Oeffentlichkeit treten will, darf mit der deutschen Sprache nicht auf gespanntem Fuße stehen.

Frl S., Portland—Die Kinder Ihrer Muse tragen noch zu sehr dem Stempel der Jugendlichkeit an sich als daß wir sie einen größeren Publikum unterbreiten könnten. Die Zeiten der Mondscheinpoesie sind vorüber.

W P, Philadelphia.—Sie können das Werk aus jeder größeren Buchhandlung beziehen.

A, Baltimore—Vorläufig unmöglich, vielleicht in der nächsten Woche.

E P—Besuchen Sie uns in unserer Office; wir sind bereit auf Ihren Vorschlag einzugehen.

S L.—Ihre Ansicht ist ziemlich richtig Die Warnung eines Mannes, der Frau auf seinem Namen nicht zu borgen hat keine Gültigkeit vor Gericht und beweist nur die Ignoranz oder den Wunsch des Mannes, seine Frau in den Augen des Publikums herabzusetzen, obwohl er sich selbst doch nur ins Gesicht schlägt. Er kann trotz Publikation gesetzlich gezwungen werden, die Schulden der Frau, welche sie, ohne von ihm geschieden zu sein, für ihren Lebensunterhalt machen muß, zu zahlen; er muß sie trotz freiwilliger Trennung standesgemäß unterhalten, wie es seinem Vermögen und seiner Stellung im Leben angemessen ist, vorausgesetzt daß er ihr kein liederliches Leben nachweisen kann. Selbst im Falle einer Ehescheidung wenn dieselbe nicht Schuld der Frau, nach Verhältniß unterhalten. Die Publikation solcher widerlichen Anzeigen findet man in der Regel nur in den deutschen Zeitungen welcher Umstand seinen Grund in der Unkenntniß der Deutschen mit den hiesigen Verhältnissen findet Eingeborene wissen sehr wohl, daß sie sich nur selbst durch ein so thörichtes und verwerfliches Verfahren blamiren würden

Frl S K New Albany—Arbeit macht das Leben süß.—Versuchen Sie es einmal—Heiterkeit muß auf dem Fuße folgen.

Hrn R D,—Bange machen, gilt nicht. Nur immer tapfer d'rauf los!

Hrn F Z, Indianapolis—Bedauern von Herzen, aber für diesmal unmöglich.

Hrn S P.,—So weit wir von der Thatsachen unterrichtet sind, müssen wir zugestehen, daß das Recht klar auf Ihrer Seite liegt. Trotzdem rathen wir nicht zur Klage.

Hrn T M, Vincennes.—Wenn Sie uns die Namen der Uebrigen senden könnten, würden wir Alles besorgen. Ihre Notiz ist besorgt worden.

Mehrere Briefe blieben zur Beantwortung auf nächste Nummer liegen.

☞ Die Verhandlung des Injunctionsprozesses der Jeffersonviller Eisenbahncompagnie gegen die Ohio-Mississippi Eisenbahncompagnie ist auf den 13. Juli verschoben worden. Inzwischen sind Unterhandlungen für einen gütlichen Vergleich zwischen den beiden Compagnien im Gange.

☞ Das neue demokratische Blatt, welches binnen Kurzem in New Albany erscheinen soll, wird den Standpunkt einnehmen, den der hiesige Ledger einnimmt, d. h. den Amendements zur Bundesverfassung und dem „neuen Ausgangspunkte" opponiren und die ächte Kentucker Bourbonen-Demokratie vertheidigen.

Omnibus.

Der Unterhaltung und dem Humor gewidmet

Herausgeber: Wilhelm Krippenstapel.

Sonntag, 2. Juli 1871.

Der Raub Straßburgs
im Jahre 1681.

Vaterländischer Roman in drei Theilen von

Heribert Rau.

(Fortsetzung.)

Da that Hugo, als sei ihm die Geduld ausgegangen und mit einem:

Mort de ma vie!—fing er an der Schwelle zu läuten, als ob das Kloster im Brand stehe.

Das half!

Nicht nur, daß der erschrockene Mönch jetzt öffnete, der Lärm rief auch den Bruder Guardian herbei, der, roth vor Zorn, den Eintretenden eben eine Fluth Schimpfreden entgegen donnern wollte, als er zu seinem Schrecken, die beiden Flügel der Thüre jetzt aufgedrängt, sich und den Pförtner umringt und die weiten Räume von bewaffneten Männern angefüllt sah.

Alles dies war das Werk weniger Secunden.

Auch diese beiden wurden gebunden und geknebelt.

Der Weg war gebahnt;......jetzt aber war es mit der List zu Ende und das Schwert mußte sprechen.

Rasch, der bereits schon zuvor getroffenen Verabredung nach, besetzte jetzt ein Theil der Bewaffneten die Eingänge, um des Klosters Herr zu bleiben und einen möglichen Rückzug zu decken.

Alle Anderen folgten, die Waffen zur Hand, Hugo und Wenck, die sich indeß der lästigen Kutten entledigt hatten und selbst bis zu den Zähnen bewaffnet waren.

Es war ein bunter Haufe, regellos, theils mit Schwertern, theils mit Spießen oder Büchsen bewaffnet; aber Leute, die Kraft in den Fäusten und Muth im Herzen hatten.

Leise ging es durch die langen einsamen Gänge.

Niemand ließ sich sehen noch hören.

Die Thüren der Zellen standen zumeist auf;......allein sie waren leer.

Nur von Ferne und aus der Tiefe tönte dumpf ein wirrer Gesang auf.

Hugo und Wenck mit den Ihren folgten den Klängen.

Und immer deutlicher wurde er......und immer rauher und wilder klangen die Stimmen durch einander: singend, lachend, fluchend wie bei einem tollen Bachanal mitten in einem Feldlager.

Meister Wenck's kleine Aeuglein glitzerten voll Lust: er fühlte sich in seine alten Feldzüge im dreißigjährigen Kriege versetzt.

Jetzt waren schon die Worte genau zu unterscheiden......

Hugo hielt an......nur noch eine Kellertreppe......

Brüder, Freunde!—flüsterte er zurück—jetzt gilt es! Wie viel ihrer sind, wissen wir nicht; wohl zwei auf unser einen. Aber das wissen wir, daß die meisten gediente alte Soldaten sind, die ihre Klinge zu führen verstehen, auch wenn der Wein im Kopfe steckt. Wir alle sind nur schlichte Bürger oder einfache Handwerker......... aber!......wir kämpfen für eine gerechte Sache gegen Verrath und Schurkerei!......das muß uns Muth und Kraft geben. Alle drauf, für Gott und Vaterstadt! Wer sich wehrt, den stößt nieder, todt oder gefangen muß die ganze Rotte in unsere Hände fallen.

Und mit diesen Worten stieß Hugo mit einem Fußtritte die eiserne Kellerthüre auf, und mit dem Rufe: „für Gott und Vaterland!" stürzten er und die Seinen sich auf die Ueberraschten.

Aber Hugo hatte richtig vorausgesehen, wohl feierte Freund Bachus hier bereits große Triumphe, wohl waren die Köpfe so schwer, als die Kehlen rauh......kaum aber erblickten die alten Krieger blinkende Schwerter, blitzende Waffen, als auch ihre Schwerter aus der Scheide flogen und ein Kampf wilder Verzweiflung begann.

Es war ein tolles furchtbaaes Bild! In den finsteren, nur durch die grellen Streiflichter einzelner Fackeln erleuchteten Kellerwölbungen, zwischen riesigen Fässern, umgestürzten Tonnen und Krügen,—hier, wo eben noch die ausgelassenste Lust geherrscht—tobte jetzt ein erbitterter Kampf. Blut mischte sich mit dem dahinströmenden Wein,—furchtbare Flüche mit dem Angstrufe der Mönche.

Trunkenheit und Wuth verzerrten dabei die Gesichter der Kämpfenden;—Todtenblässe und Entsetzen malte sich in jenen der Mönche, die sämmtlich ihre Zuflucht zwischen und unter den Fässern genommen hatten.

Schon lagen schwer Verwundete und Sterbende am Boden.

Der Muth auf beiden Seiten war gleich......aber Uebermacht und Gewandtheit in der Führung der Waffen standen auf Seiten der Angegriffenen.

Hugo und Wenck kämpften wie Löwen dennoch mußten sie und die Ihren mehr und mehr weichen.

Jetzt waren sie zur Treppe gedrängt;......jetzt mußten sie, immer kämpfend, den Rückzug nach den äußeren Gängen nehmen.

Hugo und Wenck kämpften in erster Linie und wichen nur Schritt vor Schritt. Wild saußten die Schwerter um ihre Häupter,—sie achteten es nicht;—immer mehr der Ihren sanken verwundet nieder,—sie sahen es nicht;—der Tod umschwebte sie in tausend Gestalten......es kümmerte sie nicht.

Nur ein Gedanke brannte in ihrer Seele: Sieg oder Tod!

Der Ueberzahl weichend, waren sie jetzt aus dem Keller verdrängt, hallten bereits die langen Klostergänge schauerlich von Schwerterklang und Schüssen wieder.

Da......da......traf Hugo's Ohr auch das Sturmgeläute von den Thürmen der Stadt.

Jetzt war der Moment der Entscheidung gekommen......aber mit ihm brach auch Syndicus Frantz an der Spitze der Schneiderzunft, die sich nicht mehr hatte halten lassen, in dem Kloster ein.

Wilder Jubel begrüßte die Brüder. Mit doppelter Macht brach Hugo jetzt vorwärts. Seiner Kühnheit wichen die Söldner......noch ein kurzer Widerstand......und......das Kloster sammt allen seinen Insassen—todt und lebendig—waren in der Hand Hugo's!

Der grauende Morgen begrüßte ernst......die ermatteten Sieger.

Liebesglück.

Wie sich von selbst versteht, wußte den kommenden Morgen ganz Straßburg, sich in das Rathhaus und als sie mit Hugo zurückkamen, da wollte der Jubel nicht enden.

Nur mit Mühe hielt der Jüngling die Aufgeregten zurück, ihn im Triumphe auf den Schultern nach Hause zu tragen; aber daß ihn die Zünfte jubelnd, und seine eigenen patriotischen Lieder singend, bis an seine Wohnung in langem, langem Zuge begleiteten, das konnte er nicht hindern.

Es war der schönste Triumphzug, den Straßburg je gesehen.

Als er an dem Hause des Syndicus Frantz vorüberkam, standen an einem der Fenster zwei weibliche Gestalten, die—wie die Frauen und Mädchen in fast allen umliegenden Häusern—dem vorüberziehenden Retter der geliebten Vaterstadt mit weißen Tüchern zuwinkten.

O! wie selig durchzuckte es da Hugo! wie überseelig war es Alma zu Muthe... sie lachte, sie jubelte......und doch stürzten dabei Thränen über ihre Wangen. Als aber der Zug jetzt vorüber war, sank sie laut weinend der Mutter in die Arme.

Liebes, theures Kind!—sagte die Mutter, und drückte einen Kuß auf das Haupt der geliebten Tochter. Aber sie ließ sie ausweinen.........denn.........es waren ja Thränen der höchsten, der reinsten, der heiligsten Freude! — — — — —

Zwei Stunden später war der Mittagstisch im Hause des Syndicus gerichtet. Aber er zählte statt wie gewöhnlich drei.........heute fünf Gedecke.

Wer die Gäste sein würden, dies wußte weder Mutter noch Tochter. Syndicus Frantz hatte einfach nach Hause sagen lassen: man möge sich zu Mittag auf zwei Gäste richten und dabei aufbieten was Küche und Keller vermöchten.

Da gab es denn nun freilich für Mutter und Tochter viel zu thun. Indeß sie thaten es heute mit doppelter Freude: der Tag war ja für ihre Herzen wie für ganz Straßburg, zu einem Festtage geworden, und wie es draußen auf den Straßen fort und fort jubelte, und „hoch!" rief und sang,.........so jubelte es auch in ihren Herzen nach: „Straßburg, nnser liebes Straßburg ist gerettet!"..... und dabei erröthete Alma fortwährend, denn zu diesem inneren Freudenruf gesellte sich der Gedanke: „durch ihn, durch Hugo, durch den Geliebten deines Herzens. Er hat sein Wort gelöst......und.........nun kann der Vater nichts mehr gegen ihn haben!

Aber auch die Mutter lächelte still vor sich hin. Entging ihr doch nicht die innere Seligkeit der Tochter;—war sie doch jetzt selbst ausgesöhnt mit Hugo;—konnte sie doch, nach dem Vorgekommenen, daran denken, dem Vater das Geheimniß Alma's in einer schicklichen Stunde und bei guter Stimmung mitzutheilen;......ja ihr mütterliches, für das Glück des einzigen Töchterchens so besorgtes Herz sah selbst einen Hoffnungsstern für die jungen Leute aufgehen.

So regten und bewegten sich denn Mutter und Tochter frisch und fröhlich in Küche und Keller; während die Spannung: wer doch wohl die Gäste sein möchten, ihrem Schaffen eine besondere Würze gab. Man rieth hin und her: auf den regierenden Ammeister, auf Dominique Dietrich, auf Herrn von Mercy sogar, bis die Mutter fand, das dies rathen ja doch zu nichts führe und abwarten das Beste sei.

Jetzt war alles vorberreitet: der Tisch gedeckt, die Küche besorgt, der beste Wein, den der Keller führte, auf einem Schencktische neben der kleinen Tafel aufgepflanzt;.........der Syndicus aber mit den Gästen erschien noch immer nicht.

Alma befand sich allein in dem Zimmer, da sich die Mutter, die die Küche zum größten Theile selbst besorgt hatte,—etwas, was sie sich bei solchen Gelegenheiten nie nehmen ließ,—schnell noch umkleidete.

O! wie wunderbar war es dem guten Kinde zu Muthe.

Gestern noch lag es mit Bergeslast auf ihrer Seele;—gestern noch wähnte sie den Geliebten in weiter unbekannter Ferne;—bebte sie bei der Befürchtung, daß sich ihm vielleicht gar keine Gelegenheit bieten würde, seinen Feinden und ganz Straßburg zu beweisen, wie unrecht man ihm gethan, und daß er kein Verräther sei, sondern im Gegentheile ein Herz voll glühender Vaterlandsliebe in seinem Busen trage......und heute?......o Gott! o Gott!......heute kam es ihr vor, als seien ihrer Seele über Nacht Schwingen gewachsen, so leicht, so selig fühlte sich;—heute wußte sie Hugo in Straßburg zurück......in ihrer nächsten Nähe.........und......als der Retter der Vaterstadt!......... freigesprochen von dem schmählichen Urtheile, daß man seiner Zeit über ihn gefällt,..... von der Verbannung frei,......als den hochgefeierten Helden des Tages!......heute! heute!...das Herz wollte ihr vor Seligkeit springen......heute!......hatte sie ihn gesehen!

O sie war überglücklich: selig ergriffen aus Freude, still aus Ueberfüllung der Seele, heiter und doch fromm gestimmt aus inniger Dankbarkeit gegen Gottes so wunderbare Führung.

So saß Alma da, in tiefe Gedanken verloren: selig in der inneren, taub für die äußere Welt.

Ach! was ließ sich nicht alles an das Ereigniß dieser Nacht knüpfen? und wirklich spannen sich denn auch wunderbare Gedankenfäden deren Knotenpunkte: Vater .....Aussöhnung......ein Land voll Frühling und Sonnengold waren!

Alma war so vertieft, daß sie sogar nicht einmal das bescheidene Pochen an der Thüre hörte, welches sich jetzt schon zum drittenmale wiederholte.

Erst als die Thüre jetzt leise geöffnet wurde und eine männliche Gestalt unter ihr erschien, fuhr sie aus ihren Träumereien auf.

Aber......du, mein Gott!......was war denn das?

Wachte oder träumte sie?

Alma fuhr mit der Hand über die Stirne......das Gebilde wich nicht;......sie träumte nicht, sie wachte!......und das!......das!......war......

Hugo!—jauchzte sie jetzt auf, und—Alma! liebe gute Alma!—tönte es von des, auf sie zueilenden jungen Zedlitz Lippen wieder.

Alma konnte sich vor Freude, aber auch vor Staunen kaum fassen: es war der Geliebte, der vor ihr stand,.........es war Hugo von Zedlitz, der es wagte, sie in ihrem elterlichen Hause zu begrüßen.

Gelobt sei Gott, daß Du wieder zurück bist!—sagte Alma jetzt und schlug strahlenden Auges in seine dargebotene Hand. Hugo schüttelte sie mit Herzlichkeit.

Ja! ihm sei Dank!—sagte er dabei—und ich hoffe, jetzt nicht wieder ohne Dich zu gehen!

Aber mehr vermochten auch Beide in dem Uebermaße ihres sie in der That verwirrenden Glücks jetzt nicht zu sprechen.

Trunken vor Lust schauten sie sich gegenseitig in die glühenden Gesichter. Sie wußten nicht recht, was sie sich sonst sagen sollten; aber in dem wunderbaren Glanze ihrer Augen ging Beiden eine ungeahnte Herrlichkeit auf,......ein heller goldener Tag voll Herzenslust und Seligkeit!

Nein! so hatten sie sich noch nie angesehen; ihr Mund schwieg......aber ihre Blicken sprachen wie mit Engelszungen.

O! wie zog es da Hugo so mächtig, seine Arme um die schöne, zarte Gestalt zu schlingen und sie sein zu nennen, ganz......ganz sein eigen!.........Alma aber lächelte ihn so ruhig und unschuldig an, so glücklich in dieser Ruhe, daß er es nicht wagte.

Jetzt aber fanden sich auch Beide wieder; ehe indeß ein geregelter Austausch der Gedanken und Gefühle stattfinden konnte, bestürmte natürlich Aengstlichkeit Alma's Herz.

Und Du hast es gewagt,—sagte sie, während Besorgniß und Schüchternheit ihr Herz bestürmten—so geradezu hieher zu kommen?...ohne daß mein Vater.....

Ein schönes Lächeln verklärte Hugo's Züge.

Nein!—versetzte er dabei—das würde ich nicht gewagt haben;—aber Dein Vater bat mich, als ich heute Morgen das Rathhaus verließ, ihn zu dieser Stunde zu besuchen.

Mein Vater?—rief Alma freudig erstaunt.

Ja!

Und er zürnt Dir, dem Sohne der Familie Zedlitz, nicht mehr?

Syndicus Frantz war und ist ein Ehrenmann!—sagte Hugo mit Ernst.—Er fühlte, daß mir bitter Unrecht geschehen;......er hat sich überzeugt, daß ich es redlich mit Straßburg meine.........und so scheint es mir, als wolle er......

Das Unrecht, das Dir in seiner Abwesenheit durch den Magistrat geschehen, wieder gut machen!—rief Alma freudig—O! daran erkenne ich meinen guten Vater!

Und wahrlich!—sagte Hugo mit freudestrahlenden Augen—das kann er im vollsten Maaße. Und weißt du auch wodurch?

Hugo, Hugo!—rief stotternd das Mädchen und tiefe Röthe übergoß ihr liebes Gesichtchen mit dem Zauber mädchenhafter Verschämtheit.

Und wodurch?—wiederholte der Jüngling, indem er die beiden Hände der Geliebten ergriff und sie leise und liebevoll an sich zog—o sage es mir wodurch?

Alma glühte wie eine dunkele Rose. Sie wagte Hugo nicht anzusehen, und doch spielte etwas Schelmisches in ihren Zügen, als sie—mit einem halben Blick unter den langen Wimpern hervor—flüsterte:

Daß er unsere Liebe segnet!

Ja! daß er unsere Liebe segnet!—rief Hugo selig entzückt......und einmal......ein einzigmal drückte er seine Lippen auf die ihren und hielt das liebliche Mädchen umfaßt, als wolle er sie nie mehr loslassen im Leben.

Da hörte man Tritte auf der Treppe und Stimmen. Die Liebenden fuhren erschrocken auseinander.

Wenige Minuten später öffneten sich die Thüren zu beiden Seiten des Zimmers fast zu gleicher Zeit, und während Mutter Hedwig durch die eine derselben eintrat, erschienen unter der anderen zwei Männer.

Es war der Syndicus Frantz und der würdige Schneidermeister Franz Blasius Wenck.

Ach! sieh da! Hugo! da ist er ja, der alte Junge!—rief Syndikus Frantz, der heute nach langer Zeit einmal wieder in Lust und Freude strahlte. Mutter Hedwig stand starr vor Staunen.

Ja, staunt nur!—rief der Syndicus zu Mutter und Tochter gewandt,—staunt nur, daß ich den Stammhalter der Zedlitz, die uns jetzt so feindlich gegenüberstehen, wie die Montagues den Capulets, hierher beschieden und zu Tische gebeten habe. Aber ich will nach Kräften gut zu machen suchen, was man hier in Straßburg an dem braven Hugo gesündigt hat. Er ist der Retter unserer Vaterstadt, der Held des Tages; er hat mit Lebensgefahr Straßburg sich selbst erhalten, und so müßte ich mich verachten, wollte ich den traurigen Haß, der uns Alte trennt, auf den Sohn meines Gegners übertragen.

Und mit diesen Worten dem jungen Zedlitz die Hand reichend, fügte er hinzu:

Sei mir willkommen, Hugo; ich war Dein väterlicher Freund, als Du noch ein Kind warst, und die leidige Politik mich noch nicht von Deinem Vater trennte. Nimm mich auch jeät wieder zu Deinem väterlichen Freunde an, und betrachte mein Haus wie das Deines Vaters. Und nun, ihr Beiden!—rief er zu Mutter und Tochter gewandt, die Beide noch immer vor freudiger Ueberraschung sprachlos dastanden,—begrüßt auch Ihr den alten und doch neuen Freund unseres Hauses!

Und wahrlich, Mutter und Tochter ließen sich dies nicht zweimal sagen, nur war Alma von dem Allem so verwirrt, daß sie in der That kein verständiges Wort heraus bringen konnte.

Hugo's edle, männliche Seele schwamm in Glück und Freude. Herz und Mund strömten in Dank und Liebe über.

Aber wer ist der zweite Gast?—frug jetzt Mutter Hedwig.

Wer?—rief der Syndicus— Derjenige, dem nach Hugo die Ehre des Tages gebührt: unser alter würdiger Meistrr Wenck!

Zu viel Ehre! zu viel Ehre! Herr Syndicus!—rief der Meister, und seine kleine, in den Achseln steckende Figur nahn sich bei den Verbeugungen, die er bei diesen Worten machte, so drollig aus, daß alle Anwesenden lachen mußten.—Was ich that, war meine Pflicht. Ich freue mich nur, daß die Sache so glücklich ausging und unser wackerer junger Freund dabei wieder zu Ehren kam. Wer weiß, wozu es gut ist!

Abermals mußten Alle lachen; wozu es gut war, hatte sich ja theilweise schon gezeigt. Freilich dachte jedes von den Vieren — außer dem Syndicus — dabei noch an Etwas Anderes.

Jetzt aber ging es an das Mittagsmahl. Es war nicht luxuriöse, aber trefflich zubereitet und von guten Weinen begleitet. Den Theilnehmern schmeckte es köstlich, und heiterer und glücklicher als die hier Versammelten es waren, konnten Könige und Kaiser nicht sein.

Die jungen Leute schwammen in Seligkeit, nur Mutter Hedwig schien noch etwas zu drücken.

Der Syndicus merkte es in seiner eigenen Freude lange nicht. Erst nachdem die Mehrzahl geendet und mancher Trinkspruch ausgebracht worden war: „auf Straßburgs Glück und Wohlergehen!"—auf das „schöne deutsche Vaterland!"—auf „die muthigen Retter der Stadt" auf die „Familie Frantz".....fiel ihm die Nachdenklichkeit seiner Frou auf.

Treulich beugte er sich zu der treuen Gattin hin und frug:

Was hast Du, Alte?

Mutter Hedwig lächelte.—Nicht viel!—sagte sie dann.—Es ging mir eben nur so ein Gedanken im Kopfe herum.

Und was war das für ein Gedanke?—frug der Syndicus glücklich lächelnd—was während der letzten Nacht vorgefallen. Die Aufregung war eine ungeheuere. Der Zorn und die gegen die Franziskanermönche gerichtete Volkswuth kannten keine Grenzen.

Der Magistrat mußte das Kloster mit städtischen Söldnern umstellen lassen, um einem Sturm auf dasselbe vorzubeugen.

Auch den Bischof von Straßburg, Fürst Franz Egon von Fürstenberg, verwünschte man; denn jeder trug die moralische Ueberzeugung in sich, daß er es gewesen, der diese ganze Verschwörung angezettelt und im Geheimen geleitet habe.

Für Günzer war es ein Glück, daß auch nicht eine Ahnung seiner Mitwissenschaft bei dem beabsichtigten Hochverrath bekannt wurde; die aufgeregten Volksmassen hätten im entgegengesetzten Falle sicher sein Haus erstürmt und den ohnehin Verhaßten niedergehauen oder aufgeknüpft.

Es ist eigenthümlich, daß die größten Schurken bei den unerhörtesten Schurkereien oft das größte Glück haben. Selbst wenn die mörderische Bombe, die sie Anderen zum Verderben gelegt, vor der Zeit in ihrer nächsten Nähe platzt, bleiben sie zunächst unverwundet, während Unschuldige an ihrer Stelle und für ihre Frevel büßen müssen.

Natürlich spielte auch der Stadtschreiber den Empörten; ja der erste Antrag, den er den kommenden Morgen in der schnell berufenen Sitzung des großen Rathes stellte, ging auf augenblickliche Ausweisung der Franziskanermönche aus Straßburg und Einziehung ihres Klosters.

Wirklich setzte die patriotische Partei, diesmal mit Günzer stimmend, diesen Antrag auch durch.

Die Ausführung desselben folgte auf dem Fuße.

Günzer, dem die Schlauheit im Nacken saß, versprach dabei—da man die Stadt von dem wenigen Militär nicht entblößen wollte—für zuverlässige Leute, behufs der Escortirung der Patres, zu sorgen. Er hielt auch Wort, indem er sich gerade auf diese Weise einen Theil der Leute vom Halse schaffte, die er bisher im Auftrag des Bischofs, für den verabredeten Moment der Ueberrumpelung der Stadt, verborgen, und deren Entdeckung ihm nun der Verrath seiner ganzen Schlechtigkeit und damit Tod und Verderben drohte. Der Anderen entledigte er sich auf die Weise, wie sie gekommen.

Aber es waren doch auch noch andere Empfindungen, die sich bei den guten Bürgern Straßburgs unter den Zorn gegen die frommen Verräther mischten. Es war die Freude darüber, daß die beabsichtigte Schandthat noch bei Zeiten entdeckt worden und die Dankbarkeit, die ihre Herzen gegen denjenigen erfüllte, der nicht nur den Schleier der Nacht von dem Geheimnisse gezogen, sondern auch mit Gefahr seines Lebens der vielgliederigen Schlange den Kopf zertreten.

Ganz Straßburg war voll von dem Lobe des jungen Zedlitz;......sein Name flog von Munde zu Munde. Jedermann behauptete jetzt: daß er es seiner Zeit vorausgesagt habe, daß der junge Zedlitz unschuldigerweise verbannt worden.

Hätte sich Hugo gezeigt, würde ihn überall lauter Jubel begrüßt haben. Auf den Händen hätte die begeisterte Volksmasse ihn und den kleinen Wenck getragen. Beide aber waren zu klug und zu bescheiden, um solche Triumphe feiern zu wollen;......ja, Hugo bestand in seinem gekränkten Ehrgefühle darauf, sich als Verurthtilter dem Magistrate zu stellen.

Und er führte diesen Vorsatz in der That schon in der Frühe des kommenden Morgens aus.

Freilich war die Verlegenheit, die er dadurch der Günzer'schen Parthei bereitete, eine ungemeine große, zumal da—als sich die Nachricht verbreitete: der Retter der theueren Vaterstadt, der unschuldig Verbannte, habe sich seinen Feinden gestellt—die Zünfte sich wie auf einen Schlag auf ihren Zunftstuben versammelten, und sofort—der Schneiderzunft folgend—mit ihren Fahnen und Standarten vor das Rathhaus zogen, die Zurücknahme der Verbannung und die Freilassung ihres Helden und Lieblings laut und stürmisch verlangend.

Da blieb denn freilich den Günzerischen bei der allgemeinen Aufregung nichts übrig, als zum bösen Spiele gute Miene zu machen, zumal Frantz und die liberale Parthei ganz auf der Seite des Volkes standen.

Hugo von Zedlitz wurde vorgeführt und erhielt die Erlaubniß, sich wegen der früheren Anklage zu vertheidigen. Er that dies mit der vollen Kraft der Wahrheit. Schlicht und einfach war seine Rede, aber allgewaltig durch die Wucht der Ueberzeugung, durch das Feuer einer heiligen Begeisterung, durch die Gluth eines reinen edlen Patriotismus, die aus ihr sprachen.

Die Situation war dabei eine mächtig gehobene.

Während der Jüngling sich mit edlem Stolze vertheidigte und der ungekünstelten Rede gewaltiger Fluß dahinbrauste, wie ein wilder Bergstrom, der schäumend und Alles mit sich fortreißend über Felsen und Klippen tobt.........während die patriotische Parthei mit leuchtenden Au-

gen und freudiger Spannung seinen Worten lauschte ....die heimlich erkauften Verräther aber, die Schwachen und Halben finster oder ängstlich vor sich hinblickten, beschämt über die eigene Erbärmlichkeit,.........lärmte und tobte das Volk draußen vor dem Rathhause, erschallte sein tausendstimmiger Ruf:

„Hugo von Zedlitz frei!—Freiheit dem Retter der Stadt!—Nieder mit den Verräthern!

Da erbebte wohl mancher der hochedlen Herren des Raths in seinem Inneren, geschreckt von dem eigenen bösen Gewissen und der von außen her, aus der Mitte der eigenen Bürgerschaft drohenden Gefahr.

Und je länger es dauerte, desto wilder und leidenschaftlicher tobte und brüllte es, gleich einem brandenden Meere, auf den Straßen.

Da endlich öffneten sich die mittleren Fenster des Rathhauses.........der regierende Ammeister erschien an denselben und verkündete unter Todtenstille— — — daß Hugo von Zedlitz unschuldig befunden, die Verbannung zurückgenommen, er selbst aber der Freiheit wieder gegeben sei.

Himmel! war das ein Jubel! Aus tausend und abertausend von Kehlen ertönte in ein und demselben Moment ein jubelndes:

Hurrah!—hurrah!—hurrah!

Und die Bannerträger schwangen die Fahnen und Standarten, daß sie fröhlich im Winde flatterten und sich neigten wie vor einem Könige, und immer und immer wieder schallte das tausendstimmige: Hurrah! und Hoch! dem Retter der Vaterstadt!—Hoch! Hugo von Zedlitz!

Die Führer der Gewerke aber drängten gewiß ein guter. Hast Du mir doch schon manchen guten Gedanken im Leben eingegeben.

Meinst Du?

Wahrhaftig! Wir Männer vergessen über unsere stürmisch in das Weite eilenden Gedanken gar oft das Naheliegende. Da ist denn eine gute, vernünftige Frau ein rechter Segen; wollen wir auf den Schwingen unseres Enthusiasmus in die Unendlichkeit hinauf und hinausfliegen, faßt sie uns an den Füßen, zieht uns sanft zurück und sagt: sieh, lieber Freund, hier ist ja noch so viel zu thun. Und wir müssen alsdann ja sagen und zugestehen, daß sie recht hat. So wird manches Gute in unserer nächsten Nähe gefördert, was wir, Weltstürmer, ohne die Frau übersehen hätten. Wohl geben die Gedanken des Mannes jenen der Frau oft Tiefe und großartigen Aufschwung; aber die Gedanken des Weibes geben dafür auch jenen des Mannes gar manchmal Innigkeit und prächtige Richtung.

Wodurch wir Weiber die ächten Begründerinnen häuslichen Glücks werden!—meinte Mutter Hedwig.—Und ist das nicht das Höchste auf Erden?

Gewiß, gewiß!—rief der Syndicus, der heute wieder einmal so recht glücklich war, und reichte der Gattin mit Innigkeit die Hand.—So leben sie Eines im Anderen, und kennen keine Furcht, als daß Eines vielleicht länger als das Andere in dieser Welt zurück- und noch eine Weile allein bleiben muß.

Thränen glänzten hier in den Augen der Gatten.

Sie sahen es beide, neigten sich gegen einander und küßten sich herzlich.

Aber Deine Gedanken!—rief jetzt der Syndicus heiter.

Je nun!—meinte Mutter Hedwig.—Beim besten Herzen darf der Mensch etwas egoistisch sein. Sagt doch schon die heilige Schrift: Seid klug wie die Schlangen, und ohne Falsch wie die Tauben.

Nun?—rief der Syndicus lachend—was wird da herauskommen.

Eine Bitte.

So sprich, Mütterchen!

Es ist nicht alle Tage Sonntag!

Da hast Du recht.

Und ein gewisser Syndicus Frantz ist nicht immer so heiter und glücklich gestimmt, wie heute.

Leider! hast du auch da wieder recht!

Gut! so möchte ich als kluge Frau von dieser glücklichen Stimmung profitiren!

Der alte Herr lachte herzlich; dann frug er: Und in wiefern?

Nun!—meinte Mutter Hedwig—Du könntest jedem von uns erlauben, eine Bitte an Dich zu richten, die Du dann aber auch erfüllen mußt.

Hugo und Alma übergoß bei diesen Worten der glücklich vor sich hinlächelnden Mutter tiefe Röthe.

Gut!—sagte der Syndicus.—Hat mir der liebe Gott heute einen so frohen und glücklichen Tag geschenkt, so will ich gern auch zu Anderer Glück und Freude beitragen. Was meint Ihr, Meister Wenck?

Der Schneider zog die Augenbrauen hoch in die Höhe, kehrte—wie es seine Gewohnheit war—seine kleine gedrungene Figur mit dem in den Achseln steckenden Kopf steif nach dem alten Herrn hin, was ihm etwas so Komisches gab, daß Alle lachen mußten,........blinzelte verschmitzt mit seinen flackerigen, kecken Aeuglein und sagte:

Thut's immerhin, Herr Syndicus, wer weiß, wozu's gut ist!

Nun, gut denn!—rief Frantz in Heiterkeit strahlend—wer aber fängt an?

Die Mutter! die Mutter!—rief Alma in unbeschreiblicher Verlegenheit und ward blaß wie der Tod.

Also Mütterchen!—commandirte der Syndicus—angefangen! Was soll ich Dir für eine Bitte gewähren?

Zu sprechen, wenn unser junger Freund, der gefeierte Retter unserer guten Vaterstadt, der Held des Tages, gesprochen hat.

Mag sein! Also Hugo, was ist Deine Bitte?

Jetzt aber entstand auf einmal eine lange feierliche Pause. Hugo und Alma wurden abwechselnd blaß und roth...... ihre Herzen schlugen zum Zerspringen. Selbst Mutter Hedwig und Meister Wenck waren für Momente bleich geworden und zeigten Unruhe und Spannung in ihren Zügen.

Nun!—rief der Syndicus erstaunt und schaute die kleine Tafelrunde mit großen Augen an.

Da erhob sich Hugo von seinem Sitz; ein schöner männlicher Ernst lag in seinen Zügen, ein wunderbares Feuer strahlte in seinen Augen:

Ja!—sagte er—ich habe Ihnen, würdiger Mann, der Sie sich meiner schon in der Kindheit und jetzt wieder so väterlich wohlwollend angenommen, eine Bitte vorzulegen;......aber Herr Syndicus, es ist nicht ein kleines scherzhaftes Anliegen, wie Sie vielleicht im Augenblicke denken, ...sondern eine ernste vielbedeutende Bitte, an deren Gewährung das Glück meines Lebens hängt. Mit einem Wort, mein väterlicher Freund—und hier streckte Hugo dem alten Herrn die Hand hin—machen Sie mich zum glücklichsten der Menschen, machen Sie mich zu Ihrem Sohne,......geben Sie mir die Hand Ihrer Tochter, meiner theuren, meiner innig geliebten Alma!

Syndicus Frantz war wie vom Donner gerührt. Eher hätte er sich wohl des Himmels Einsturz erwartet, als diese Bitte. Es war ihm in der That unmöglich, sich gleich zu fassen. Was ihn—den sonst so ruhigen Mann—aber noch mehr verwirrte, war die eigenthümliche Haltung seiner Umgebung.

Mutter Hedwig schien gar nicht überrascht, sondern lächelte den Gatten, so still vergnügt, so ruhig und zuversichtlich an, als wolle sie sagen:—Geh', Alter, willige ein; sie lieben sich ja so innig, die beiden guten Menschen, das fehlt uns ja gerade noch an unserem häuslichen Glück!

Vielleicht hatte sie auch so gesprochen.

Auch Wenck machte ein Gesicht auf dem die Worte standen:

Immerzu, alter, Herr, wer weiß, wozu es gut ist!

Und Alma?

Nun, Alma, die Liebliche, war aufgesprungen, hatte sich dem Vater zu Füßen geworfen, umklammerte seine Knie und schaute ihm jetzt mit so selig strahlenden und doch zugleich so innig flehenden Blicken an, daß es dem alten Herrn so wunderlich zu Muthe ward......so wunderlich.........wie damals, als er seiner Hedwig zum erstenmale tief, tief in die Augen geschaut.

Hugo aber ergriff jetzt noch einmal das Wort. Ruhig und einfach schilderte er, wie er Alma von Kind auf liebe;......... wie ihn das Zerwürfniß der beiden Familien so unglücklich gemacht, er aber doch seiner Herzensneigung treu geblieben;......wie er, von der Nothwendigkett gezwungen, vor seiner Flucht Alma gesprochen;...wie sich beide damals treue Liebe gelobt...und wie er endlich heute, seinen väterlichen Freund und Schützer nicht habe überraschen und überrumpeln wollen, sondern die Erklärung so ganz zufällig gekommen sei.

Und wie er so sprach, wurde seine Rede immer wärmer und inniger und überzeugender, daß es dem Alten wirklich ans Herz ging.

Aber Du! Du!—rief der Syndicus seiner Gattin zu—bist Du denn gar nicht überrascht?

Nein, Väterchen!—entgegnete Frau Hedwig, und drückte einen Kuß auf des Gatten Stirne.—Alma hat mir vor wenigen Tagen unter Thränen ihre Liebe gestanden. Ich wartete nur auf einen passenden Augenblick, Dir das Geheimniß ihres kleinen Herzen mitzutheilen; aber es wollte sich nicht machen, bis uns heute ein glückliches Geschick so unerwartet zusammenführt, daß ich Gottes Hand darin erkennen mußte. Darum ist meine Bitte: gieb sie einander!

Ja, ja!—riefen jetzt Hugo und Alma freudig—das ist auch unsere Bitte:—Gieb uns einander, Väterchen!

Und meine Bitte ist's auch, Herr Syndicus!—rief jetzt Meister Wenck mit köstlichem Pathos:—Gebt sie einander: wer weiß wozu's gut ist!

Alle mußten herzlich lachen. Syndicus Frantz aber fuhr mit der Hand hinter die Ohren:

Also Eure vier Bitten zu einer verschmolzen?—rief er, und sein väterlich liebevoller Blick gewährte, was der Mund noch nicht ausgesprochen.

Ja!—riefen Alle—und die Erfüllung unserer Bitten ist zugesagt!

O Welt! Welt!—seufzte der Syndicus lächelnd—heute Nacht entkomme ich sammt dem Staatsschifflein einer politischen Verschwörung, um heute am Tage einer Verschwörung im eigenen Hause zu erliegen. Nun denn, so mag es sein: ich gebe meinen Segen zu Eurer Liebe!......Der Segen der Kirche aber und die Weihe der Ehe die bleiben verschoben, bis sich das Schicksal Straßburgs, unserer guten Vaterstadt, entschieden hat. Jetzt gilt es nicht lieben und tändeln und feiern,...jetzt ist die Zeit des Wachens und Kämpfens. Mit dem Tage, der uns wieder entschieden frei macht...seit Ihr, meine Kinder, Mann und Weib!

Welch' ein Jubel aber erfüllte jetzt das Haus des Syndicus. Alles war Freude, Glück und Seligkeit.

Hugo schied erst mit dem Abend. Alma begleitete ihn herab. Ehe sie aber die Thüre öffnete, sagten sie sich noch einmal Lebewohl.

Wie von Genien in leichten Schlummer gesungen, lag das reizende Köpfchen Alma's auf Hugo's Schulter. Süßer Friede lächelte aus ihm und schlug sein ätherisches Auge nach dem theuren Jünglinge auf in fröhlichem unerfahrenem Staunen, als blickte es eben jetzt zum erstenmale den Geliebten an.

O! es war ja das Gefühl der innigsten, der reinsten, heiligsten Liebe, das die Seele an ihre Göttlichkeit erinnerte, und sie jetzt über die Körperwelt, die sie umgab, selig erhob.

Und weißt Du, wie es mir in diesem Augenblicke zu Muthe ist?

Und wie denn?—entgegnete Hugo.

Mir ist es—fuhr Alma, wie in glücklichem Traume fort—als dränge ich an das Licht, wie das Saatkorn, das einen langen, langen Winter hindurch in der Erde verborgen lag und jetzt von der Frühlingssonne wach geküßt wird.

Weil Du liebst—entgegnete Hugo—athmet Deine Seele Unsterblichkeit!

So ist die Liebe gleichsam ein geistiges Auferstehen?

Ja! denn sie erkennt das Himmlische in Licht- und Klarheit. Liebe ist der Grund des Daseins, sein Wesen und sei Ziel. Nur durch die Liebe lernen wir uns selbst, Welt und Leben verstehen.

O Hugo!—rief hier Alma und schmiegte sich, sanft erröthend, noch inniger an den Geliebten an—seit heute fühle ich erst: wer nicht liebt, der kann auch kein Freund der Menschheit sein; wer aber liebt, der umschlingt die ganze Menschheit, der......

Der ist zu jeder schönen und großen That fähig!—ergänzte Hugo strahlenden Auges.—Ja, ich fühle es, wie sich durch ihre heiligende Gluth, Geist und Arm stärken, daß sie die fernsten Dinge erreichen, die schwersten Thaten vollbringen können. Und Thaten warten noch auf mich, Alma, das fühle ich auch, und durch sie will ich mir Dich erkämpfen, durch sie Deiner noch ganz würdig werden!

Und er drückte einen heißen Kuß auf die Lippen der theuren Braut und eilte davon.

Er eilte hinaus in die Nacht......aber die Nacht war Licht für ihn, und der Sturm ein milder Zephir; denn: Frühling ist Leben der Liebe, und Liebe der Frühling des Lebens. Lebst Du der Liebe, so lebt Licht und ewiger Frühling in Dir.

(Fortsetzung folgt.)

Wo es früher nicht spukte.

Eine Gespenstergeschichte.

Leider gibt es in Berlin bekanntlich nur noch sehr wenige Orte, wo es spukt. Während die schwarzen Geister früher vielleicht mehr geglaubt als vorhanden waren, sind sie heute entschieden mehr vorhanden als geglaubt. Es ist doch jammerschade, daß der Geist der Zeit sich so kritisch gegen alles Mystische, Dämonische, Unterirdische stemmt, und es liegt doch so etwas ungemein Poetisches in der Hexen- und Teufelspoesie!

Höllenfratze oder Nymphenschönheit? Dante'scher apokalyptischer Wahnsinn oder Schiller'scher Idealismus? Höllen-Breughel oder Correggio? Wann werden die ersteren wieder zu ihrem Rechte kommen? Vergleiche man doch einmal die Hackmesser- und Propfenzieherbestien auf dem Breughelschen Höllenbilde im Museum gegen jene Jo Correggio's, welcher wegen nicht bezahlter Schneiderrechnung das Ihrige abgepfändet zu sein scheint! Dort die glänzendste Kenntniß der Naturgeschichte in Krebsnasen, Schweinsrüsseln, Rinocerosköpfen, Fledermauskrallen rc.,—hier der traurigste Mangel an Kostümstudien! Dort: welche Mannigfaltigkeit der Phantasie,—welche Einförmigkeit stellt der Künstler hier blos! Seht dort an dem Sünder, wie ihm, zwischen die Räder der Kaffeemühle gequetscht, außerdem heißer Siegellack in die Backzähne geträufelt wird, die ewige Gerechtigkeit des Katechismus vor Augen geführt, — Jo dagegen nichts als die gemalte—Gedankenfreiheit!

Daß in allen Gebieten des Lebens nur da wahre Schönheit sitzt, wo es spukt, will heutzutage nur wenigen Gebildeten einleuchten. Glücklicherweise aber besitzen die schönen Künste in dem Minister unseres Cultus einen Protector, der bekanntlich sich wohl bewußt ist, daß die Correggio's, Giulio Romana's, Makart's allmälig alle in der Kaffeemühle gemühlert werden und den alten byzantinischen Heiligenpapa's mit Goldschnitt weichen müssen, wenn der Berliner Unglaube nicht in's Unglaubliche wachsen soll.

Doch während der Minister den Cultus der Irrwische, Nacht- und unsauberen Geister wieder in's Gedächtniß zu rufen sucht, ruft leider der Bürger überall, wo ein Versuch damit gemacht wird: Fort mit dem Cultus!

So ist es gekommen, daß man heutzutage einen verständigen Spuk kaum noch anderswo finden kann, als in der Umgegend der Akademiekaserne, wohin der erwähnte Omnipotens die letzten Fragmente des Spukzeitalters allmälig hinüberzuführen bemüht ist. Wer Augen u. Ohren hat wird sich an der Ecke der Universitätsstraße stundenlang dem Zauber dieser Wolfschluchtspoesie hingeben können.

Düster flackern die Irrlichter in den Laternen; die Zeiger der, von der Mitternachtsonne magisch beleuchteten Normal-Uhr gehen mit schauerlicher Consequenz rückwärts; zwei Baumnymphen der Linden, die noch aus der Zeit vor dem Sündenfalle stammen, lesen in knieender Stellung den Befehl des Cultus, ein anständigeres Gewerbe zu ergreifen, etwa auf einem Vorstadttheater als Finette oder Antoinette jun. aufzutreten; der alte Urpapa Uhu in der Nische der Uhr blinzelt mit den Augen und singt: Eule mit Weule!, während auf einer gespenstisch durch die Lüfte flatternden Geh-Saite in leisen Akkorden es wimmert: „Adelaide!" Unterdeß wühlen sich leise und schauerlich riesige Maulwürfe mit tückischen blassen Gesichtern immer tiefer unter das Postament des alten Fritz da drüben; und sie murmeln: „Rache! Rache! Das ist er, der Ketzer, der einst gegen uns schrieb:

„Die Halischen Pfaffen müssen kurz angehalten werden; es Seyndt Evangelische Jesuiter und muß man Sie bey alle Gelegenheydt nicht die Mindeste Autoritet einräumen."

Und dampfiger Nebel wallt dicker und dicker um den Alten und er wird immer mehr—Rauch!

Kurz, hier würde auch, wer sich über kein Wunder mehr verwundert, doch rufen: „Straße, wie wunderlich siehst Du mir aus!"

Man glaube aber nicht, daß es hier immer so schön gewesen. Jeder Fortschritt vollzieht sich nur langsam. In den barbarischen Zeiten unserer Voreltern durfte es gerade da nicht spuken, wo dies heute am meisten Mode ist. Es ist kaum glaublich, daß noch unsere bedauernswerthen Großväter, d. h. die Leute vor 140 Jahren, von dem Spuk in der Umgegend der Akademie keine Ahnung hatten.

Wer wollte da noch an dem riesigen Fortschritte des Jahrhunderts zweifeln?

Damals hatte der oberste Beamte der Akademie die, den heutigen strikt entgegengesetzten Obliegenheiten! Wie wir im Anfange sagten, glaubte man damals bedeutend mehr Unholde, als vorhanden waren, während heute mehr vorhanden sind, als man glaubt; während aber heute jeder Beamte eingeweiht sein soll in die Kunst, die noch aufzutreibenden Unholde heraufzubeschwören, sollte er damals verstehn, sie zu bannen! So ändern sich die Zeiten!

Zum Belege erlauben wir uns, folgende Stelle aus dem Ernennungdecret des Grafen von Stein zum Präsidenten der Berliner Akademie (vom 19. Januar 1732) mitzutheilen.

Nachdem von der Gelehrsamkeit und den Meriten des Herrn von Stein gesprochen, namentlich in der Caballa und Prüfung und Erkenntniß der guten und bösen Geister, deren Nutzen, Gebrauch und Mißbrauch, dann von seinem

„an Fertilität und Fruchtbarkeit dem besten Klee- oder Weizenacker gleichkommenden Ingenium,"

heißt es:

„Und ob es zwar durch den Unglauben der Menschen dahin gediehen, daß die Kobolde und Gespenster und Nachtgeister dergestalt aus des Mode gekommen, daß sie sich kaum noch mehr dürfen sehen lassen, so ist dem Vicepräsidenten doch aus dem Praetorio bekannt, wie es an Nachtmehren, Bergmännlein, Drachenkindern, Irrwischen, Nixen, Wärwölfen, verwünschten Leuten und anderer dergl. Satansgesellschaft nicht ermangelt, sondern deren Dinge eine große Menge in den Seeen, Pfühlen, Morästen, Haiden, Gruben und Höhlen, auch heiligen Bäumen verborgen liegen, welche nichts als Schaden und Unheil anrichten u. wird er also nichts ermangeln, sein Aeußerstes zu thun, um dieselben, so gut er kann, auszurotten und soll ihm ein jedes von diesen Unthieren, welches er lebendig oder todt liefern wird, mit sechs Thalern bezahlt werden.

Alldieweil auch eine beständige Tradition ist, daß allhier in der Churmark, sonderlich in der Gegend von Lehnin, Wilsneck und Lebus konsiderable Schätze vergraben sind, zu deren Besichtigung und um zu wissen, ob sie noch vorhanden sind, gewisse Ordensleute, Jesuiten und anderes dergl. Geschmeiße und Ungeziefer von Rom kommen, so muß der Vicepräsident diesem Pfaffenpack fleißig auf den Dienst passen, auch keinen Fleiß sparen, daß er vermittelst der Wünschelruthen, Alrunken oder auf andere Art, wo solche Schätze vergraben, ausfindig machen möge und sollen ihm zu solchem Ende auf sein Verlangen die Zauberbücher, so in unserm geheimen Archiv vorhanden, nebst dem Speculo Salomonis verabfolgt werden."

Also in dem Patent des Herrn von Stein: Sechs Thaler für jedes Familienglied der saubern „Satansgesellschaft!"

Wenn Herr von Stein heutzutage aufwachte, ob er wohl die Wünschelruthe nöthig hätte? Wir glauben, er dürfte nur einen Tag in den „Seeen, Pfühlen, Morästen, Haiden, Gruben und Höhlen auch heiligen Bäumen," so sich im Park des Cultus-Ministeriums befinden, auf die Jagd gehen! Bedingte sich Herr von Stein auch nur die Schafspelze der Währwölfe, die er erlegte, pro Stück sechs Thaler, als Eigenthums aus, gewiß, er würde ein steinreicher Mann!

Burg Hohenzollern.

Von R. Graf Stillfried-Alcantara.

Die Zollerburg in Schwaben,
Von Alters ruhmbekannt,
Vor jeder Burg erhaben
Im deutschen Vaterland,

Sie grüßt aus blauer Ferne,
Sie hält die Wacht am Rhein,
Sie blinkt gleich einem Sterne
In's Elsaß tief hinein.

Ein Adler auf der Klippe,
Umtost vom wilden Sturm,
Thront auf der Felsenrippe
Ihr starker Kaiserthurm.

Es wuchs aus ihren Mauern
Der Stamm des alten Fritz;
Er soll gleich ihnen dauern
Auf Deutschlands Kaisersitz.

Ein Hoch auf Wilhelm's Siege,
Ein Hoch dem deutschen Heer
Und auch der Heldenwiege
Vom Felsen bis zum Meer!

Wochenschau.

Louisville, 1. Juli.

Die Woche begann mit zwei „Steamer-Basket-Picnics" d. h. mit Picnics, deren Theilnehmer von einem Dampfschiffe den Fluß auf- oder abwärts gefahren und irgendwo in der Nähe eines Wäldchens abgesetzt werden, um dort frische Luft und allerlei Vergnügen und aus mitgebrachten Körben allerlei Eß- und Trinkbares zu genießen. Das eine jener Picnics war von Mitgliedern des Orpheus, das andere von der ArbeiterUnion veranstaltet. Zum ersteren hatten sich weit weniger und zum letztern weit mehr Theilnehmer eingefunden, als man erwartet hatte. Daß am Orpheus-Picnic verhältnißmäßig nur wenige Personen theilnahmen, hatte in verschiedenen Umständen seinen Grund. Zunächst in dem furchtbaren Gewitterregen am Samstag, welcher das Erdreich aufgeweicht hatte und in dem drohenden Wetter am Sonntag selbst, welches eine äußere Befeuchtung fürchten ließ, die selbst unter Anwendung des homöopatischen Systems durch innere Befeuchtung—aber in allopathischen Dosen — nicht zu kuriren gewesen wäre. Ein anderer Grund war aber der, daß manche von den jüngeren Mitgliedern des Orpheus keine Freunde von Familien-Picnics sind, auf denen bekanntlich die lieben Kinder die Hauptrolle spielen. Ihnen wäre mehr mit einer Mondscheinfahrt a la Norma-Club gedient gewesen, wo man die ganze Nacht auf dem kühlen Flusse fährt und sich mit Singen, Tanzen und Springen vergnügt. Und da nun drittens viele Familien den Sonntag stets zu Hause zubringen, so mußte die Zahl der Theilnehmer an jenem Picnic eine beschränkte sein, was freilich nicht hinderte, daß die verhältnißmäßig Wenigen, welche sich eingefunden hatten, sich unverhältnißmäßig gut amusirten. Auch auf dem so unerwartet zahlreichen Picnic der Arbeiter-Union war das Amusement ein großes und wäre noch größer gewesen, wenn es eben in Folge jener unerwartet großen Theilnehmerzahl nicht an hinreichendem Stoff zur Löschung des Durstes gefehlt hätte.

Noch ein Picnic fand in voriger Woche statt: das Picnic der Butcher Union, das im Woodlandgarten abgehalten ward. Daß dasselbe ein in jeder Beziehung großartiges war, versteht sich von selbst, und ebenso, daß das Auge mancher Schönen wohlgefällig auf den kräftigen und geschmeidigen Gestalten der Butcher ruhte, als sie in strammer Haltung zu Pferde nach dem Picnic Platze ausrückten.

An andern Unterhaltungen bot uns die vorige Woche außer dem Sommertheater ein Abschiedskonzert des Hrn. Kohnhorst, der sich von hier nach Leipzig begibt, um sich in dem dortigen berühmten Conservatorium im Pianospiel noch mehr zu vervollkommnen oder vielmehr, wie man zu sagen pflegt, sich den „letzten Schliff" anzueignen. Wir bezweifeln nicht, daß er als vollendeter Pianist von Leipzig zurückkehren und dieser seiner Vaterstadt dereinst zur besondern Zierde gereichen werde.

Was das Sommertheater betrifft, so scheint, nach den Mittheilungen in den täglichen Blättern zu schließen, der Besuch desselben allmählich ein besserer zu werden. Am Mittwoch fand die erste Benefizvorstellung statt, indem eine solche für Herrn Wurster durch Schiller's „Wilhelm Tell" gegeben wurde. Hr. Wurster ist uns noch aus dem vorigen Jahre als ein höchst gebildeter Mann und strebsamer Schauspieler, der namentlich im Intriguantenfache Tüchtiges leistet, bekannt, und verdiente er ohne Zweifel ein volles Haus, was ihm denn auch zu Theil ward. Die Wahl des Stücks machte seinem Geschmack alle Ehre, wenngleich es einigermaßen gewagt ist, ein solches auf einer räumlich beschränkten Bühne aufzuführen. Nach den „Befreiungskriegen" ward die Aufführung dieses klassischen Schauspiels in Berlin verboten, weshalb der Dichter Platen in seiner 1826 erschienenen „verhängnißvollen Gabel" sang:

„Und in einer Stadt des Nordens, die so manchen Uebels Quell
Gibt man Clauren's Albernheiten und verbietet Schiller's Tell."

Nun, jene Zeit, in der Alles, was im Staate der Intelligenz sich der Allerhöchsten Gunst erfreuen sollte, nach Juchten riechen mußte, ist glücklicherweise für immer entschwunden und längst darf man in Berlin wieder den Tell geben.

Mit der vorigen Woche schlossen unsere Freischulen und beginnt jetzt für die Schuljugend die glückliche Zeit der Ferien. Uebrigens hat diese seit der Einführung des s. g. Ein-Termin-Systems jeden Tag Ferien, nämlich von 2 Uhr Nachmittags an bis zum nächsten Tage. Wir haben bereits mehre Eltern über die verderblichen Wirkungen jenes „Systems" auf ihre Kinder klagen hören. Es fällt diesen, sagen sie, nicht ein, die ihnen jetzt gewährte freie Zeit irgendwie zum Lernen zu benutzen, die Mädchen wollen sich vielmehr putzen und spazieren gehn und die Knaben wollen spielen. Das ganze „System", so meinen sie, gereiche lediglich den Lehrern zum Vortheil und sei bloß zu deren Bequemlichkeit erfunden; für die Kinder sei es offenbar von Nachtheil und den Eltern bürde es nur eine neue Last auf. Wie wir aber hören, soll dies Ein-Termin-System, das angeblich nur für die heiße Jahreszeit bestimmt war, auch im Winter beibehalten werden. Nun, wenn die Lehrer es sich bequem machen können, warum sollen sie das nicht?

Leider beabsichtigt unser Schulvorstand noch eine andere „Neuerung", die nur von nachtheiligen Folgen begleitet sein könnte. Aus „Sparsamkeitsrücksichten" will sie nämlich den seit einigen Jahren bestehenden Gesangunterricht und den Gesang wieder aus den Freischulen verbannen. Der Gesang ist das Einzige in unsern Freischulen, was auf das Gemüth des Kindes einwirkt. Jeder, dem es klar geworden, welche wichtige Stellung der Musikunterricht im Organismus der allgemeinen Bildung einnimmt und welche besondere Pflege der allgemeinen musikalischen Bildung zu Theil werden müsse, wenn das Prinzip allgemeiner Geistesbildung, welche der Gemüthsbildung ebenso Rechnung trägt wie der Verstandesbildung, zur Geltung gelangen und nicht bloße Idee bleiben soll, würde man es auf's Tiefste beklagen müssen, wenn das Attentat unseres Schulvorstandes auf die ohnehin noch karge Gemüthsausbildung der Schulkinder gelänge. Der angeführte Grund lautet zudem wie offenbarer Hohn, wenn man bedenkt, daß bloß zwei Gesangslehrer für sämmtliche Freischulen der Stadt, einer für den östlichen und einer für den westlichen Distrikt, angestellt sind, wovon Jeder ein Gehalt von tausend Dollars bezieht. Um die Summe von zwei Tausend Dollars zu ersparen, soll den Schulen das einzige Mittel zur Ausbildung des Gemüths genommen werden. Um diesem abscheulichen Attentat entgegen zu arbeiten, hatten die beiden Gesanglehrer Whipple und Anderson am Mittwochabend in der Weisigerhalle ein Concert der Schulkinder veranstaltet, zu welchem sie die Eltern der Kinder und der Schulvorstand eingeladen hatten, um ihnen die segensreichen Wirkungen des Gesangunterrichts vor Augen zu führen. Sie werden mit dieser Demonstration hoffentlich ihren Zweck erreicht haben, sonst aber erwarten wir von den deutschen Mitgliedern des Schulvorstandes, daß sie mit aller ihnen zu Gebote stehenden Macht die beabsichtigte Abschaffung des bisherigen Musikunterrichts vereiteln werden.

Der hiesige „Commercial" hat einen Kreuzzug gegen die hiesigen Spielhöllen eröffnet, deren Duldung eine wahre Schmach für unsere Stadt ist. Aber obgleich neunzehn Zwanzigstel der Bevölkerung nichts sehnlicher wünschen als die Schließung dieser Brutstätten aller möglichen Laster und Verbrechen, so wird dieser Wunsch doch schwerlich in Erfüllung gehen, denn die Spielerclique ist gar mächtig und hat bis jetzt der Justiz stets ein Schnüppchen zu schlagen gewußt und verläßt sich im schlimmsten Falle auf —die Begnadigungsgewalt des Gouverneurs. Gegen den Verfasser der Kriegsartikel wider die Spieler sind übrigens bereits von Seiten der Letztern gefährliche Drohungen ausgestoßen worden.

Eine wichtige Entscheidung hat in voriger Woche das Appellationsgericht, die höchste Gerichtsinstanz unseres Staates, erlassen, nämlich die, daß die literarische, mildthätige oder religiöse Zwecke verfolgenden Clubs, in deren Räumen Getränke verschenkt werden, von der Zahlung einer Lizens befreiende städtische Verordnung verfassungswidrig ist und daß alle Clubs ohne Ausnahme eine solche Lizens zu zahlen haben. Diese Entscheidung wird manchen kleinen oder nicht wohlhabenden Club hart treffen.

Leider bereicherten zwei Deutsche in vergangener Woche die Criminalstatistik unserer Stadt.

Der Eine ist der Anstreicher Fritz Morinolet, der seine rechtmäßige Frau „anschmierte" und mit einem jungen Mädchen durchging—der Mensch sollte das L in seinem Namen mit N vertauschen. Der Andere, ein Farmer, Namens Valentin Rabbit, der einen erst vor Kurzem hierher ausgewanderten Deutschen, Jacob Rein, meuchlerisch ermordete, weil er die Gunst der Tochter des drei Meilen von hier wohnenden Farmers Weiß gewonnen hatte und dieselbe ehelichen wollte. Es ist dies einer der gemeinsten und feigsten Meuchelmorde, die noch je vorgekommen. Der Ermordete lebte noch lange genug, um seinen Mörder, der unentdeckt bleiben zu können gehofft hatte, nennen zu können.

Auf den Dienstag nächster Woche fällt der wichtigste Tag im ganzen Jahre, der Tag, an welchem vor 95 Jahren das Völker-Evangelium verkündet ward, welches der theologischen Dichtung vom göttlichen Rechte der Könige die humane Thatsache der Menschenrechte entgegengesetzte. Von einer officiellen Feier dieses wichtigen Tages hat bis jetzt noch nichts verlautet. Laßt uns Deutsche diesen Tag würdig feiern. Wie wir den Amerikanern durch das glänzende Verbrüderungsfest im September v. J. und das noch glänzendere Friedensfest am ersten Mai d. J. gezeigt haben, daß wir unser altes Vaterland noch nicht vergessen haben und mit Liebe an demselben hängen, so können wir ihnen am Vierten Juli zeigen, daß wir diesem, unserm neuen Vaterlande mit gleicher Liebe zugethan sind. Das wird den Amerikanern imponiren und die mitunter gehörte Behauptung derselben, daß wir lediglich Deutsche geblieben, aber keine guten amerikanischen Büger geworden seien, Lügen strafen.

Aufgefangener Briefwechsel.

H. an B.

Den ich verstieß—o kehre bald zurück,
Geliebter „Dichterling," auf Deinen Posten,
Mit Dir verschwand die Freud' und all mein Glück;
Die alte Liebe, ach, sie will nicht rosten!

B. an H.

Du schönes Weib, wie's je der Himmel schuf,
Für deren Tugend ich bereit zu sterben,
Ich komm', ich komm'! Ich folge Deinem Ruf!
Ist an dem meinem doch — nichts zu verderben.

Versöhnung der Biedermänner.

(Keine Fabel.)

Einst wurde Bruder Jonathan
Von einem Räuber überfallen;
Er rief nach seinen Freuden allen,
Doch keiner wollte rettend nah'n.
Im Gegentheil, er sah den Freund,
Den er am treu'sten sich gemeint,
John Bull, den Biedern ohne Gleichen,
Dem Räuber goldne Waffen reichen.
„Pfui!"—rief er— „welche Perfidie!
Die schnöde That verzeih' ich nie!"
Und wirklich lebt' seit jener Zeit
Das edle Paar in bittrem Streit,
Und kein Vergleich kam je zu Stand,
So viel Versuche auch geschah'n.
So ging denn manches Jahr ins Land.
Doch sieh! an einem Tage sah'n
Sie Michel, der verschwägert Beiden,
Dasselbe üble Loos erleiden.
Ein Räuber fiel den Ehrenmann
Im nahen Walde ruchlos an.
Und was geschah?—Ein jeder schlich
Auf dunklen Seitenwegen sich,
Das Schacherbündel auf dem Rücken,
Zum nahen Wasser still hinüber:
Und plötzlich mit erstaunten Blicken
Stand sich das Paar hier gegenüber.
Im ersten Augenblick geriethen.
Die Edlen doch beinah in Scham;
Doch Räubern Waffen anzubieten,
Beruhigt sich das Paar Gemach,
Und Jonathan voll Rührung sprach:
„Ja, du hast Recht! Wozu sich zanken?
Vergeben ist des Christen Lust."
Und sieh! die beiden Braven sanken
Sich wieder zärtlich an die Brust.
„Ich sagt' es ja!—sprach zum Genossen
John Bull von Rührung ganz verklärt,
Als sie aufs Neue Freundschaft schlossen:
„Wir waren stets einander werth!"

Die Straßburger Ztg. enthält folgendes Gedicht des geschätzten elsässischen Dichters Karl Candidus:

„Heimlichi Heimeth"

Am schwarzen Meere ward mir kund,
Straßburg sei nicht mehr „wälsch zur Stund,
Da wurde mir so wohl, so frei,
So spaßhaft und doch ernst dabei!
„Jetz simmer ditsch"—für alle Zeit
Von nun an bis in Ewigkeit,

Mir war wie einer jungen Braut,
Bald lacht' ich heimlich und dann laut.
In Deiner Waffen stolzer Zier,
Mein Volk! mein Volk! wie dank ich Dir?
„Des Glick isch doppelt! Heidebritsch!"
Wir werden deutsch „uu bliwe ditsch!"

Daß deutsch wir werden, das ist gut;
Daß „ditsch mer sin," noch wohler thut.
Was Deutschland ist und hat und kann,
Weiß ich, wie manch' ein andrer Mann,
Und freut solch Vaterland schon sehr,
„Heimlichi Heimeth" freut noch mehr.

Ein Handschuhmacher ließ in den öffentlichen Blättern bekannt machen: „Bei mir sind zu bekommen, Handschuhe für Herren von Bockleder."

Stachelmeier.

Jerusalem in der Nähe von Louis will, 1. Juli 1871.

Jeliebte Rehdachsion!



Wenn Sie mal in Verlejenheit sind von wegen enem Liebesboten, wat bei Sie wohl ooch mal vorkommen mag, denn wenden Se sich man jetrost an mir; ick kann Ihnen eenen sehr nüchternen Menschen empfehlen, der uf Allens injerichtet is. Wenn der den jrimmigen Vater zu Hause findet, dann weeß er schon, wat er zu sagen hat und ooch for neijierige Cousinen hat er immer eene Auswahl bereit. Letzten Mondag jing er in eene hohe diplomatische Mission for mir zu eene Frau, natürlich war et keene Liebes-Affaire, denn dafor bin ick een zu oller Mann, aber et wäre doch unanjenehm jewesen, wenn ihm Jemand verwischt hätte. Und wie er unschuldig wie een Karnickel hinkommt und eben seine Mission erledigen will, da sieht er uf eenmal die Frau vom Faust im Hause und schnell entschlossen, lügt er den Leuten vor, det sich in jene Jegend een Junge det Been jebrochen haben soll und det er deßhalb sich dort rumtreibe, wat natürlich Allens Schwindel war. Sie sehen also, det mein Liebesbote Mutterwitz hat, wenn Sie ihm mal brauchen, dann sprechen Se man vor.

Da ick jetzt eenmal schon beim Empfehlen von hervorragende Männer bin, so will ick ooch zujleich eenen jroßen Jäger vor dem Herrn, der an die Marktstraße zwischen die fünfte und sechste eene wohlthätige Anstalt hält, erwähnen. Er hat den weltberühmten Namen Willem. Der war nu eenes scheenen Sonntags mit sechs annere Schentelmänner bei eenen juten Freind außerhalb die Stadt, der den weltberühmten Namen Schmidt führt, gewesen und da war et natürlich hoch herjegangen. Wie die Herrens nach Hause jingen, da haben se uf eenmal eenen Hasen jesehen, der jerade mit den Lunchen fertig war, und sich det Maul abputzte. Se müssen aber nich denken, jeliebte Rehdachsion, det so een Hase wie Sie, eene Ochsenzunge ufknabbern und een paar Jläser Bier dahinter runnerjießen kann; wenn so een Hase sich nach dem Lunschen det Maul abputzt, dann hat er blos in't Jras jebissen und unschädlichen Kohl verzehrt, aber nich solchen, wie ihn die „Eenzige" ufzutischen pflegt. Der Hase also saß da janz jemüthlich und wie det der jroße Nimrod Willem sah, hat er Mordjedanken jekriegt und eenen Revolver jezogen. Da die annere Herrens befürchteten, det een Unjlück passiren könnte, sind se binner eene Fenz jekrochen und der Willem is mit jespanntem Hahn uf die Bestie losjejangen, aber wie er zehn Schritte von dem Viech entfernt war, is er stehen jeblieben, weil er doch nich wissen konnte, ob der Hase ihm nich beißen würde. Denn hat der Nimrod Willem noch een Stoßseufzerlein nach oben jeschickt, hat seine Seele dem Herrn empfohlen und die Schießerei is losjejangen. Jeknallt hat et, wie det liebe Unjlück, aber der Hase is sitzen jeblieben und hat dem jroßen Jagdjäger eene lange Nase jemacht, denn er wußte, det er ihm nicht treffen könne. Wie nu der Willem sieben Löcher in die Natur jeschossen hatte, da is er wüthig jeworden und hat anjefangen, mit Steine nach den Hasen zu schmeißen. Jetzt is det Thier aber losjejangen, denn schmeißen kann der Willem besser, wie schießen. Später hat der ächte Willem, der Herbergsvater, den Hasen ooch mal jetroffen und ihm Eens uf den Pels jebrannt, woran det jefährliche Thier jestorben is.

Et is überhaupt merkwürdig, wie jescheidt jetzt die Thiere werden. Da treffe ick unlängst eenen Hund und höre, wie der immer vor sich hermurmelt: „Bube," „diebisch," „dumm," „freche Jungen," „Buberei" usw. Wie ick mir jenug jewundert hatte, rufe ick den Hund zu mich und sage:

„Hör mal, Dschahn, wo haste denn det Sprechen jelernt?"

„O," sagt der Hund, „det Sprechen habe ick von die „Eenzige" jelernt, die führt eene Sprache, die mit die Hundesprache sehr verwandt is."

Nu habe ick mir nich mehr jewundert, womit ick mir unnerzeichne als Ihr vieljeliebter

Stachelmeier,
mit die Mordsjeschichte.

Der musikalische Jud. Ein reicher israelitischer Banquier ließ seinen Sohn in der Musik unterrichten, und fragte eines Tages den Lehrer:

„Nü, wie gaiht's, wie staiht's? Wie sein Se zefrieden mit main Jüngelche?"

„Mit der Fingerfertigkeit geht's wohl an," äußerte der Instructor, „aber mit dem Takte kann er sich noch nicht befreunden, denn er spielt z. B. statt achtel Noten, sechszehntel.

„Dous is geschaid von dem Jüngelche," entgegnete der Vater, „as er auskümmt mit an Sechszehntl, worüm süll er geben an Achtl?"

Handschriftliches.

(Schluß.)

Einem anderen, jedoch weit minder gebrauchten Schreibstoff mußten im Alterthum kleine Thonscherben darleihen, auf die mit Farbe geschrieben wurde. Das trockene Klima Aegyptens hat uns viele dieser Thonschriften erhalten, mit griechischen und koptischen Buchstaben, welche meist Rechnungen und Quittungen, auch mehrere Briefe vorstellen und heute in vielen unserer größeren Museen zu sehen sind.

Ein viel gebräuchlicheres Schreibmaterial bildeten Tafeln aus dünnem Holz, die mittels Tinte oder eines andern Farbmaterials beschrieben wurden. Wir finden derselben in den alten Autoren häufige Erwähnung gethan und wissen, daß jede ägyptische Mumie mit einem dergleichen Holztäfelchen versehen war, welches von dem Namen des Verstorbenen unterrichtet. Im Mittelalter benützte man Holztafeln gern zur Herstellung von Kalendern. —

Weit hervorragender aber als alle die bisher genannten Stoffe ist die Rolle, die eine Binsengattung in der Geschichte der Schreibkunst spielt, der Biblos oder Papyros, welche hauptsächlich im Nidelta cultivirt wurde. Gegenwärtig dort völlig verschwunden, ist sie es gewesen, welcher unser modernes Weltschreibmaterial, das Papier, dies mächtige Hülfsmittel unserer Civilisatiou und unentbehrliche Lebens-Bedürfniß seit Jahrhunderten, seinen Namen verdankt. Von Aegypten kam der Papyros nach Sicilien, wo ihn vornehmlich die Araber anbauten, ist jedoch auch hier seit Anfang des siebzehnten Jahrhunderts in Folge der Austrocknung der Sümpfe, die ihm seine gedeihlichste Nahrung boten, nirgends mehr anzutreffen.

In Aegypten selbst reicht die Verwendung des Papyros als Schreibmaterial bis in die Urzeiten hinauf. Beinahe alle bedentenderen Museen enthalten solche altägyptische Papyrosrollen. In Griechenland benützte man ursprünglich ebenso wie im Morgenlande zubereitetes Leder zum Schreiben, das vom Nile übergeführte Papyros verdrängte dies indessen sehr bald. Ganz das Nämliche geschah in Italien; auch hier schwang sich die ägyptische Binse schon frühzeitig zum alleinherrschenden Schreibmateriale auf und erhielt sich auch, nachdem das Pergament aufkam, nicht blos für Bücher, sondern auch für Briefe und Actenstücke fast ausschließlich im Gebrauche, weil es den Vorzug der leichteren Anwendbarkeit und vor Allem der größeren Wohlfeilheit besaß. Was man in Herculanum von altrömischer Literatur ausgegraben hat, das ist Alles auf Papyrosrollen geschrieben. Wie sehr bei den Römern, welche fast eben so wie wir Modernen „die Tinte nicht halten konnten," der Papyros zur Lebensnothwendigkeit geworden war, beweist der Umstand, daß bei einer Mißernte der ägyptischen Binse und der darausentspringenden Theuerung des Schreibmaterials das Leben der Papyroshändler bedroht ward, wie uns der in allen diesen Dingen als Hauptgewährsmann dienende Plinius berichtet.

Bis weit in das Mittelaltar hinein blieb der Papyros der getreue Schreib- und Rechenknecht. Nur in Deutschland hat er wenig fungirt. Als unsere Altvordern nach u. nach die schwere Schreibkunst erlernten, was dich jetzt schreiblustigsten Volke der Erde bekanntlich einigermaßen spät und schwer ankam, hatte er bereits einem andern Materiale, dem Pergamente, das Feld räumen müssen. In Italien dagegen behielt er seine Geltung noch lange nach Erfindung des letztgenannten Stoffes. Insbesondere mochte man in den päpstlichen Kanzleien von der alten Sitte nicht lassen, bis endlich im elften Jahrhundert mit den deutschen Oberhäuptern der christlichen Kirche auch hier das Pergament die Nilbinse allmählig außer Cours setzte. In Frankreich sind blos aus den Zeiten der Merovinger noch Dokumente auf Päpyros vorhanden.

Wie schon oben angedeutet, war im Morgenlande schon seit vorgeschichtlichen Tagen das Leder das gebräuchlichste der passiven Schreibmaterialien. Wie griechische Schriftsteller erzählen, sind die heiligen Bücher der Perser auf zwölfhundert Ochsenhäuten geschrieben gewesen. Die Juden haben zu religiösen Zwecken noch bis zur Stunde diesen orientalischen Gebrauch bewahrt. Die Gesetzrollen ihrer Synagogen sind noch heute auf Leder geschrieben. In einer Pariser Auction vom Jahre 1809 kam u. a. auch ein Pentateuch zum Verkauf; derselbe war auf siebenundfünfzig Häuten von orientalischem Leder geschrieben, die mittels Lederfäden zusammengenäht sind und im Ganzen eine Rolle von hundertunddreizehn Pariser Fuß Länge ergeben. Die Buchstaben sind groß, natürlich in alter Weise ohne Verzeichnung der Vocale, die einzelnen Columnen achtzehn bis neunzehn Zoll hoch und vier und einen halben Zoll breit. Eins der bewundertsten Paradestücke in der Dominicanerbibliothek zu Florenz war gleichfalls ein alter Pentateuch, der von der Hand des Esra herrühren sollte.

Das sich dem Leder anschließende Pergament trägt seinen Namen von der kleinasischen Stadt Pergamus. Hier gründete im zweiten Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung König Eumenes der Zweite eine Bibliothek, in welcher die Potlemäer in Alexandrien eine Rivalin der ihrigen erblickten, so daß sie voller Eifersucht die Ausfuhr des Papyrons aus Aegypten untersagten. In solcher Verlegenheit griff man wieder zum altmorgenländischen Leder zurück und gelangte dergestalt zur Herstellung des Pergamentes, welches vor dem Papyros den wichtigen Vortheil darbot, daß es auf beiden Seiten beschrieben werden konnte, und damit eine neue Bücherform, die unserer modernen Bände, ins Leben rief; überdies auch eine größere Dauer verbürgte als das Product der ägyptischen Binse. Darum bürgerte sich die neue Schreiblederart rasch ein, ja man begann auf Papyros geschriebene Werke auf Pergament zu übertragen, um sie vor einer schnelleren Zerstörung durch die Zeit zu bewahren. Ueberdies gab das Pergament Gelegenheit, eine höhere kalligraphische Pracht zu entfalten, als dies auf dem Papyros möglich war. Endlich war die räumliche Fassungskraft eines Pergamentbandes eine wesentlich beträchtlichere als die einer Binsenrolle.

Das feinste Pergament lieferten die Felle ungeborener Lämmer. Es war außerordentlich dünn, weiß und glatt, ließ sich aber blos zu wenig umfänglichen Handschriften benützen. Für das zu allgemeinerem Gebrauche vortheilhafteste Material galten Ziegenhäute; nach ihnen wurden Kalbfelle am meisten geschätzt. Die aus Aegypten stammenden ältesten griechischen Codices der heiligen Schrift sollen auf ein aus Antilopenfellen bereitetes Pergament geschrieben sein, das sich durch seine gelbe Farbe von dem aus anderen Thierhäuten hergestellten unterscheidet.

Im Mittelalter waren es besonders zwei von einander sehr abweichende Pergamentgattungen, welche zur Verwendung kamen, das spanisch-französische mit zwei verschiedenen Seiten, einer sehr weißen und glatten und einer gelben oder grauen, und das deutsch-französische, bei welchem beide Seiten sich von gleicher Beschaffenheit darstellen. In Deutschland selbst nützten einzig und allein die kaiserlichen Kanzleien mit Vorliebe italienisches Pergament, an das sie sich durch die Römerzüge gewöhnt hatten; namentlich sind fast alle Urkunden aus der Hohenstaufenzeit auf solchem italienischen Pergamente erlassen.

Mit dem Auftauchen eines wiederum dem Pflanzenreiche entlehnten Schreibmaterials, unsers Papiers, kam zwar die Anwendung der zum Pergamente präparirten Thierhaut mehr und mehr in Abnahme, allein deshalb noch nicht ganz aus dem Gebrauche, wie ja auch gegenwärtig noch sich mancherlei Documente des Pergamentes bedienen. Am längsten in Geltung erhielt es sich in Italien, wo vor Allem in Bologna Rechtshandschriften in Menge auf Pergament angefertigt wurden. Im Mittelalter waren bekanntlich die Geistlichen, Ordens- wie Weltpriester, fast die einzigen Schreibkunstverständigen und Schreibkünstler, sie bereiteten sich anfangs das zu ihren Codices erforderliche Pergament in der Regel selbst. Erst in späterer Zeit wurde die Pergamentfabrikation zu einem förmlichen bürgerlichen Industriezweige, welcher in manchen Städten zu ansehnlicher Blüthe gedieh. In Köln treten schon im zweiten Viertel des dreizehnten Jahrhunderts die Pergamentari als selbstständiges Gewerbe auf, in Paris Pergamentfabrikation und Pergamenthandel zwar ebenfalls bürgerliche Beschäftigungen, aber einer sehr hinderlichen Bevormundung von Seiten der Universität unterstellt. Seit Beginn des vierzehnten Jahrhunderts giebt es Pergamenter, Birmetter, Pirmeter beinahe in allen größeren Städten in ziemlicher Anzahl; in späteren Zeiten waren sie zugleich als Buchhändler thätig.

Schon im Alterthume begnügte man sich nicht mit dem natürlichen gelblichgrauen Ledercolorit des Pergaments; das Purpurroth war einmal das anerkannte Symbol irdischer Pracht und Vornehmheit, und so färbte man das Lamm- oder Ziegenfell purpurroth, für's Erste meist nur, um für die Umhüllung der Papyrosrollen elegante Decken und Titelblätter zu gewinnen. Erst nach dem Untergange des römischen Weltreiches wurden ganze Manuscripte mit Gold- und Silberschrift auf Purpurpergament geschrieben, und bald nahm in Stoff und Schrift ein solcher überschwänglicher Luxus überhand, daß unterschiedliche Kirchenväter gegen die „neumodische Unsitte" zu eifern sich gedrungen fühlten.

Zu den interessantesten und wahrscheinlich auch ältesten dieser Luxuspergamente ist jedenfalls die berühmte Bibelübersetzung des Ulfilas, der Codex argenteus in Stockholm, zu rechnen, so genannt, weil er mit silbernen und goldenen Buchstaben auf Pergament gemalt ist. Die Handschrift hat ein bewegtes Wanderleben geführt. Von Werden an der Ruhr gelangte sie im sechszehnten Jahrhundert nach Prag; von hier kam sie mit anderen Schätzen und Seltenheiten Kaiser Rudolph's des Zweiten durch Königsmark nach Schweden.

Recensenten. Wann sind die Recensenten am Klarsten? — Wenn sie schimpfen.

An Deutschland.

Von Emanuel Geibel.

Nun wirf hinweg den Wittwenschleier!
Nun gürte dich zur Hochzeitsfeier,
O Deutschland, hohe Siegerin!
Die du mit Klagen und Entsagen
Durch vier und sechzig Jahr getragen,
Die Zeit der Trauer ist dahin;

Die Zeit der Zwietracht und Beschwerde,
Da du am durchgeborstnen Herde
Im Staube saßest, tief gebückt,
Und kaum dein Lied mit leisem Weinen
Mehr fragte nach den Edelsteinen,
Die einst dein Diadem geschmückt.

Wohl glaubten sie dein Schwert zerbrochen
Wohl zuckten sie, wenn du gesprochen,
Die Achsel kühl im Völkerrath;
Doch unter Thränen wuchs im Stillen
Die Sehnsucht dir zum heil'gen Willen,
Der Wille dir zur Kraft der That.

Und endlich satt, die Schmach zu tragen,
Zerrissest du in sieben Tagen
Das Netz, das tödlich dich umschnürt,
Und heischtest, mit beherztem Schritte
Hintretend in Europas Mitte,
Den Platz zurück, der dir gebührt.

Und als der Erbfeind dann, der Franze,
Nach deiner Ehren jungem Kranze
Die Hand erhub, von Neid verzehrt,
Zur Riesin plötzlich umgeschaffen
Wie stürmtest du in's Feld der Waffen,
Behelmte, mit dem Flammenschwert!

Wie Erz durchströmte deine Glieder
Das Mark der Nibelungen wieder,
Der Geist des Herrn war über dir;
Und unterm Schall der Kriegsposaunen
Aufpflanztest du, der Welt zum Staunen,
In Frankreichs Herz dein Siegspanier.

O laß sie nicht verglühn im Dunkeln!
Verjüngten Glanzes laß sie funkeln
In's Frühroth deiner Osterzeit!
Denn horch, schon brausen Jubellieder,
Und über deinem Haupte wieder
Geht auf des Reiches Herrlichkeit.

O große gottgesandte Stunde,
Da deines Haders alte Wunde
Die heil'ge Noth auf ewig schloß,
Und wunderkräftig dir im Innern
Aus alter Zeit ein stolz Erinnern,
Ein Bild zukünft'ger Größe sproß!

Da war dir bald, mit Blut beronnen,
Des Rheins Juwel zurückgewonnen,
Dein Kleinod einst an Kunst und Pracht,
Und dessen leuchtend Grün so helle
In Silber faßt die Moselwelle,
Der lotharingische Smaragd.

Durch Orgelton und Schall der Glocken
Vernimmst du deines Volks Frohlocken?
Den Heilruf deiner Fürstenschaar?
Sie bringen dir der Eintracht Zeichen,
Die heil'ge Krone sonder Gleichen,
Der Herrschaft güldnen Apfel dar.

Auf Recht und Freiheit, Kraft und Treue
Erhöh'n sie dir den Stuhl auf's Neue,
D'rum Barbarossa's Adler kreist,
Daß du, vom Fels zum Meere waltend,
Des Geistes Banner hoch entfaltend
Die Hüterin des Friedens seist.

Drum wirf hinweg den Wittwenschleier,
Drum schmücke dich zur Hochzeitsfeier,
O Deutschland, mit dem grünsten Kranz!
Flicht Myrten in die Lorbeerreiser!
Dein Bräut'gam naht, dein Held und Kaiser
Und führt dich heim im Siegesglanz.

Eine seltsame Operation wurde vor einigen Tagen in Glasgow vollzogen. Mander's Menagerie, eine von den großen umherziehenden Thier-Karawanen Englands, war in die Stadt eingerückt mit einem sonst stattlichen Löwen, der an starken Zahnschmerzen in einem Grade litt, daß er nicht fressen mochte und sehr elend auszusehen begann. Nicht als ob das mächtige Thier sich erkältet oder an sonstigen Civilisations-Schmerzen gelitten hätte, im Gegentheil, seine robuste Natur und ein etwas störrischer Sinn hatten zwischen ihm und seinem Wärter Uneinigkeit verursacht, so daß der letztere nichts Anderes zu thun wußte, als ihm mit einer Eisenstange über den Rachen zu fahren, wobei einer der Zähne zerschlagen wurde. Es galt nun, den losen Zahn, der Herrn Nobel viele Beschwerde machte, zu entfernen, und ein Arzt aus Glasgow unternahm es, ihn davon zu befreien. Mit einiger Mühe gelang es, die beiden Vordertatzen und den Kopf an das Gitter festzubinden, und der Zahnarzt bestieg darauf einen großen Bottich, um in die Nähe des Zahnes zu gelangen. Durch ein vorgehaltenes Stück Holz gereizt, öffnete der Löwe seinen Rachen, worauf man eine Mistgabel in denselben hineinsteckte und ihn dadurch verhinderte, zuzuklappen. Der Arzt versicherte sich seines Zahnes und nach bedeutenden Anstrengungen —der Löwe sträubte sich furchtbar—wurde die Operation glücklich vollbracht und das Zahnfleisch aufgeschnitten, wobei man entdeckte, daß der Knochen etwas verletzt gewesen war. Der Patient geht mit einer Kranken-Diät von Fleischbrühe und Bordeaux der Genesung entgegen.

Warum ist's gefährlich, eine schöne Frau zu haben? wäre sie auch noch so tugendhaft. — Weil selbst auch die Sonne Flecken hat.

Ein neuer Industri -Zweig.

Ich, der Erzähler dieses, heiße Blubber, Barnaby Blubber, und habe einen Busenfreund mit Namen Peter Blinker. Peter und ich sind unzertrennlich. In Ermangelung besserer Hälften, an die wir unser Geld hängen könnten, wohnen wir beisammen. Peter hat zwar, wie ich unlängst bemerkte, Heirathsgedanken, denn kürzlich des Nachts unterbrach er öfter sein rythmisches Schnarchen, rief „Mathilde" und herzte und drückte sein Kopfkissen, das in seinem unruhigen Schlaf neben ihn zu liegen gekommen war. Nichts desto weniger für jetzt wohnen wir beisammen, sitzen beisammen, träumen (bei Tag wenigstens) einen Traum, streifen miteinander umher und zahlen für einander, oder besser gesagt, haben nur eine gemeinschaftliche Börse.

Peter hatte seine ledige Tante Mrs. Tabitha Trumps beerbt, wodurch ihm für den Fall der Noth ein Reservefond gesichert war, und ebenso hinterließ mir mein seliger Onkel ein Capitälchen, das ich für denselben Zweck zurücklegte. Darum waren wir Communisten in jeder Beziehung. Wir theilten unser Vermögen, unser Glück, und hätten auch das Unglück gemeinsam ertragen, wenn es für so leichte Vögel, wie wir, rechtes eigentliches Unglück gäbe. Peter meinte, wir seien zu leicht, um zu sinken, während unsere Freunde behaupteten, wir seien gehaltlos, wie eine leere Flasche, die, in den Strom geworfen, immer oben auf schwimmt.

Vor ein paar Tagen gingen wir zusammen zu Parkers. Es war ein kalter, unangenehmer Abend, ein unverschämt rücksichtsloser Wind trieb unsere Mäntel vor uns her und zwang uns mehrmals, unwillkürliche Sprünge nach unsern Hüten zu machen, die er uns vom Kopfe riß. Die Kälte machte sich in unsern Beinen in Form von Gäsehaut und an unsern Nasen durch deren rothe Färbung bemerkbar. Leute, die uns begegneten, hatten den Hut tief ins Gesicht gedrückt und stießen uns an, als hätte sie die Kälte kampflustig gemacht. Kurz es war eine Art von Nacht, die man lieber im warmen Zimmer zubringt, und darum schlug Peter Brandy mit heißem Wasser vor.

Wir gingen in den unterirdischen Barroom des Parkerhauses und setzten uns zu unserm Brandypunsch nieder. Wir sprachen nur wenig mit einander, sondern waren damit beschäftigt, die verschiedenen Phasen des Lebens, die sich hier vor uns entrollten, zu studiren. Ich muß gestehen, wir waren nur des ungezwungenen und freien Benehmens einiger Kutscher wegen, die hier Stammgäste waren, etwas zurückhaltender. Peter und ich konnten nicht umhin die Beine zu bewundern, die nach Art des Coloß von Rhodus auf diesem marmor-getäfelten Boden gespreizt waren, mit Bewunderung und Staunen betrachteten wir die blauschwarzen Bärte, musterten wir die goldenen Ketten, Ringe und Vorstecknadeln und lauschten den Worten, die von ihren Lippen flossen, obwohl für unsere zarten Junggesellen-Ohren diese sehr profanen Witze und Sticheleien kaum zuträglich sein konnten. Wir wußten wirklich nicht recht, ob wir bewundern oder uns entsetzen sollten, wir schwankten zwischen beiden Gefühlen, als sich mit einem Male eine Hand auf unsere Schulter legte, und ein Gesicht zwischen den beiden unsrigen sich einschob, von welchem die Worte kamen:

„Guten Abend meine Herren, entschuldigen Sie mich."

„Entschuldigen? wofür?" fragte Peter.

„Für mein Eindringen," antwortete der Fremde mit einem schläfrigen Blick auf den getäfelten Boden u. einen noch schläfrigeren auf unsere Gläser. „Brandy?"

„Warum drängten Sie sich ein?" fragte ich; „um uns um Entschuldigung zu bitten, oder uns zu fragen, ob wir Brandy trinken?"

Der Fremde hatte sich niedergesetzt, sein Kopf schwankte langsam auf die eine, dann wieder auf die andere Seite, bis endlich sein Hut auf den Boden fiel. Peter lachte, faßte den Hut mit der Fußspitze und hob ihn so auf den Tisch.

„A—h!" seufzte der barhäuptige Eindringling, der noch immer mit geschlossenen Augen dasaß, während sein Kopf wie früher herüber und hinüber schwankte, als wollte er die Ohren mit den Schultern in Berührung bringen. „A—h!"

Jetzt schüttelte er sich, schnellte mit dem ganzen Körper in die Höhe, als fahre er mit einem Expreßzug. Plötzlich schrie er:

„Wohl ist Wohl und Schmerz ist Schmerz
Was uns weh thut fühlt das Herz."

Peter gab ihm einen Rippenstoß, in Folge dessen er sogleich seine Augen öffnete u. sich verwundert der ganzen Länge nach streckte.

„Was sprachen Sie da?" fragte Peter.

„Ich war es nicht, der sprach, es war Byrons Geist, der meine Lunge in Anspruch nahm," erwiderte der Fremde.

„Wahrscheinlich weil er gerade keine eigene besitzt," bemerkte mein Freund.

„Ganz richtig. Da er in dieser untern Region keine zur Verfügung hat, bediente er sich der meinigen."

„Sind Sie ein Spiritualist; ein Medium?"

„Beides. Bestellen Sie keinen Brandy für mich—" unterbrach er sich und streckte die Hand abwehrend aus.

„Auf keinen Fall," unterbrach ihn Peter.

„Weil ich," fuhr der Fremde fort, als habe er den Einwurf nicht gehört, „stets nur Gin mit Zucker trinke."

Peter lachte, ich bestellte den Gin.

Der Fremde schlürfte sein Glas mit einem zerstreuten Blick nach dem äußersten Winkel des Zimmers und wischte sich das Gesicht mit einem abgetragenen, rothen baumwollenen Tuche.

„Darf ich Sie um Ihren Namen bitten?" fragte Peter.

„Sie dürfen, mein Herr," (dies sprach er mit Pathos,) „Sie dürfen. Mein Name auf dieser Welt ist gegenwärtig McFeargus. Vor Zeiten hätten Sie mich unter einem andern kennen gelernt."

„Ah! unter welchem?"

„Noah!"

„Meinen Sie den Vater vom Sem, Ham und Japhet?"

„Nein. Ich meine zwar dasselbe Individuum, auf das Sie hinweisen, allein das hatte keine solche Söhne."

„Entschuldigen Sie, daß ich Ihnen widerspreche," sagte Peter entschieden.

„Gewiß. Allein, da ich selbst früher dieses Individuum war, leuchtet es Ihnen vielleicht ein, daß ich das selbst am Besten wissen muß. Ich könnte Jedem von Ihnen sagen, wer Sie vor Zeiten waren, allein Sie würden mir keinen Glauben schenken."

„Sagen Sie es uns und vielleicht glauben wir."

Wieder schloß der Fremde seine Augen und wieder wackelte sein Kopf. Nach einer Secunde wandte er sich an Peter und sagte: „Sie waren Judith."

„Hallo! Hallo!" lachte dieser. „Haben Sie sich nicht im Geschlecht geirrt?"

„Die Seele kennt kein Geschlecht," erwiderte der Fremde in ernstem Tone. „Sie mein Herr," fuhr er an mich gewendet fort, „Sie waren ein Dreifuß."

„Was? Meinen Sie einen dreifüßigen Orakelstuhl?"

„Ja."

Peter und ich konnten vor Lachen eine Zeit lang nicht zu Worte kommen, und als es uns endlich möglich war, geschah es nur, um unsere neue Bekanntschaft zu schrauben.

„Was ist denn dieser Spiritualismus eigentlich?" fragte ich endlich.

„Glauben."

„Glauben an was?"

„Glauben an Spiritualismus."

„Das ist bestimmt," bemerkte Peter.

„Unbestimmt, meinen Sie," antwortete Noah erhaben. „Ohne Zweifel für Sie wenigstens. Ihre Erkenntniß ist schwach und von dieser Welt. Der Tag wird kommen, an welchem Euch die Augen geöffnet werden. Hörten Sie je von der Seelenwanderung — der Metempsychosis?"

„Ja."

„Nun, das ist der beste Begriff, den ich Ihnen von Spiritualismus geben kann."

„Wie, Sie alter verd—er Schwindler," schrie Peter, „Sie glauben selbst, was Sie bekennen?"

„Sie sind unwissend," fuhr Noah gelassen fort, „und deßhalb sprechen Sie so. Jetzt bin ich in die wahre Kenntniß eingedrungen. Wollen Sie meine Geschichte hören? Ich werde sie erzählen."

„Unter der Bedingung, daß Sie Ihren Gin mit Zucker austrinken."

Es geschah und Peter rief nach einer neuen Auflage.

Noah räusperte sich; der inwendige Mensch war gestärkt und er begann:

„Sie glauben, weil meine Kleider zersetzt, meine Schuhe ohne Absätze und voll Löcher sind, und weil ich selbst zugebe und bekenne, daß ich ein armer Teufel bin, ich sei dazu geeignet, die Zielscheibe Ihrer Witze abzugeben. Sie täuschen sich darin, meine Herrn. Wollen Sie etwas über Spiritualismus, oder wollen Sie hören, was mir vor zwanzig und einigen Jahren an einem Weihnachtstag begegnete? Das letztere werde ich auf jeden Fall erzählen."

„Vor fünfundzwanzig Jahren war ich fünfundzwanzig Jahre alt. Ich bin in Schottland geboren, aber in London groß geworden. Meine Eltern waren wohlhabend, und als ich nach der Hauptstadt kam, war ich im Besitz von zweihundert Pfund. Ich ging dahin mit dem festen Vorsatz mein Glück machen, und zweifelte auch keinen Augenblick daran, daß es mir gelingen würde. Ich war zwar erst zehn Jahre alt und die zweihundert Pfund, ein Legat von meinem Onkel, konnte ich erst mit meinem einundzwanzigsten Jahre flüssig machen, allein ich war ein feuriger und ein schottischer Junge und war überzeugt, daß London bald noch einmal so berühmt werden würde, seit ich, Arabic McFeargus, es zum Wohnsitz auserkoren.

Mein Vater, ein Schneider seines Handwerks und ein strenger Presbyterianer seiner Ueberzeugung nach, haßte London und das Englische überhaupt, mit einem entschieden schottischen Hasse, und die Bischöfe und Geistlichen der Hochkirche waren in seinen Augen kaum etwas besser als Heiden.

Was mich betrifft, so wurde ich von meinem schottischen Stolze bald durch die englischen Stichelreden und Witzeleien geheilt, u. als mit meinem einundzwanzigsten Jahre meine Eltern starben und ich das baare Geld von meines Onkels Legat in der Tasche hatte, war ich trotz meines Standes ein so perfecter Stutzer, wie Sie sich ihn nicht perfecter denken können. Ich hatte die ganze Zeit über bei einem Damenschuhmacher gearbeitet, und nach meiner Eltern Tod fing ich ein eigenes kleines Geschäft an. Aber es schien, als solle ich durchaus keine Kunden bekommen, und wenn es wahr ist, daß der Teufel stets etwas zu thun hat für Leute, die zum Müssiggang verdammt sind, so ist es mir heute noch ein Räthsel, warum nicht einmal er mir Arbeit gab.

Natürlich war ich gezwungen meine fertig gemachten Waaren, wenn auch mit Verlust, in den „drei goldenen Kugeln" abzusetzen.

Eines Morgens, kurz vor zwölf, ich lag gerade unter dem Fenster, dachte über all den Kummer und die Sorgen nach, die mich gequält hatten und die mir noch bevorstehen würden, fuhr ein feiner Wagen an meiner Werkstatt vorüber, eine schöne Dame saß darinnen, die mich und dann mein Schild über der Thür mit ihren Blicken musterte. Der Wagen hielt und ich trat aus der Thüre.

„Sind Sie nicht der Arbeiter des Mr. Penfeather?" fragte die Dame. Ich bejahte dieß, setzte aber hinzu, daß ich jetzt ein eigenes Geschäft habe.

„Können Sie denselben Styl von Damenschuhe machen, welche ich bei Ihrem frühern Meister erhielt?"

Natürlich sagte ich wieder ja und wurde auf den Nachmittag in ein gewisses Haus bestellt, wo ich einige Aufträge von ihr erhalten sollte. Es war Mrs. Fanny Savage, eine berühmte Schauspielerin, der Gegenstand allgemeiner Huldigungen. Mein alter Brodherr, Mr. Penfeather, hatte sie beleidigt, und sie hatte ihm, unwillig darüber, ihre Kundschaft entzogen. Es war rein zufällig, daß sie mich fand, erkannte, in ihr Haus bestellte. Sie war ein schönes Weib und eine Schauspielerin, die ganze Welt sprach von ihr, aber nie wagte sich die Zunge des Verleumders an sie. Die jungen Leute waren wahnsinnig verliebt in sie, betranken sich ihr zu Ehren, schlugen sich ihretwegen, konnten aber nie die geringste Gunst von ihr erlangen. Bei alledem war sie, so viel ich weiß, eben so gut als schön. Ich arbeitete etwa zwei Jahre für sie und war durch ihre Gunst und Empfehlung ein reicher Mann geworden. Sie war sehr gütig, sehr herzlich gegen mich und es entstand nach und nach eine Art von Freundschaft zwischen uns, die nicht allein aus unsern Beziehungen als Herrin und Diener—denn was war ich anders?—zu rechtfertigen war.

Ich hätte den Boden küssen mögen, den ihr Fuß berührte, ihr Lächeln war ein Engelslächeln, so süß, so rein, so—well! irgend etwas. Sie war zu schön, zu hehr für diese irdische Welt und—und ich sage, Gentlemen, — bestellen Sie noch einen Gin!"

Der Gin wurde gebracht, getrunken und Noah fuhr fort: „Es war eine kalte Decembernacht, der Wind jagte den Schnee durch die verödeten Straßen, und rüttelte und schüttelte an dem Hause, und brachte in dem Menschen ein Gefühl hervor, als hätte er das Fieber, da pochte es an meiner Thüre; ein Mann stand unten mit einem Auftrag an mich. Meine Beschützerin wünschte mich sogleich zu sehen. Mit Schwierigkeit und nicht ohne daß meine Flüche von dem Kutscher in Gestalt von Peitschenhieben auf sein Pferd übertragen wurden, kamen wir vor der Wohnung der Mrs. Savage an. Die Kälte hatte sich in meinen Beinen schmerzlich fühlbar gemacht, ich konnte mich nur nach und nach aus den Decken und dem Stroh des Wagens wickeln und wurde in das Gesellschaftszimmer geschoben. Hier fand ich Mrs. Savage und einen alten Herrn, der verschmitzt genug aussah, um Beelzebub selbst, nach neuester Mode gekleidet, zu sein. Er schielte mit einem Auge und um seinen Mund hatte er einen so verschmitzten, heimtückischen Zug, wie er mir noch nie an einem andern Menschen begegnete. Dachte bei mir selbst: Schiele nur zu, alter Sünder und grinse mich an, so lange es dir gefällt, aber im Uebrigen lasse mich in Ruhe.

Stellen Sie sich meine Ueberraschung vor, als meine Beschützerin mir sagte, der alte Herr sei Doctor Canterbury, und sie habe nach mir geschickt, damit ich bei ihrer Heirath mit ihm als Zeuge fungirte. Ich war wie vom Donner gerührt und konnte mich endlich nicht enthalten, sie zu fragen, wie sie dazu komme, diesen alten Mann zu heirathen, und warum dieß so geheim geschehe. Der Alte schielte mich wieder mit seinem diabolischen Auge an, aber meine theure Beschützerin sagte zu mir in festem Tone:

„Ich heirathe, weil ich muß; Sie sind mein Freund, dem ich vertraue, und Sie werden keine weitere Frage an mich richten."

Nach einer halben Stunde verließ ich das Haus mit fünfundzwanzig Pfund in der Tasche und einem nagenden Geheimniß im Herzen.

Einige Monate verflossen — ich hörte nichts von meiner gütigen Beschützerin, endlich hielt es mich nicht mehr länger und ich ging nach ihrem Hause. Ich wartete im Vorzimmer, nachdem ich mich hatte anmelden lassen, fast eine halbe Stunde. Nach geraumer Weile erst brachte mir ein Mann ein Billet von ihr. Ich habe es so oft, so oft gelesen, daß ich es Ihnen Wort für Wort wiederholen kann:

„Theurer Freund," schrieb sie, „ich fühle es, Sie sind das einzige Wesen in dieser Welt, das mich wahrhaft liebt, allein ich bin verheirathet und eine unüberschreitbare Schranke liegt zwischen uns. Wenn Ihnen mein Frieden lieb ist, vergessen Sie mich, und lehren Sie mich zugleich durch Ihre Abwesenheit, Sie zu vergessen."

Nachdem ich das Billet gelesen, war ich wie niedergedonnert; ich wußte, daß ich geliebt war. Meine Liebe zu ihr, die bisher in meinem Busen geschlummert, von deren wirklicher Macht ich selbst nichts gewußt hatte, schlug mit einem Male empor zur hellen Flamme. Ich weiß nicht, wie mir plötzlich wurde, das schreckliche Schicksal dieses Engels und mein eigener Schmerz drückten wie ein Centner auf mein Gehirn — ich fühlte, daß ich ohnmächtig wurde."

Peter hatte bis jetzt mit steigender Aufmerksamkeit zugehört. Noah aber klopfte nach Erneuerung seines Gin und fuhr nach Anfeuchtung seiner Kehle fort:

„Was noch übrig ist von der Geschichte, hörte ich großentheils erst lange nachdem es geschehen war.

Mrs. Savage, oder Mrs. Canterbury — ein Name, der mir so zuwider ist, daß es mir schwer wird, ihn auszusprechen — hatte ein trauriges Leben an der Seite ihres Gatten. Sie zog sich von der Bühne zurück und ihr Name war vergessen. Endlich wurden die Gründe bekannt, die sie bestimmt hatten, den Alten zu heirathen. Sie hatte einen Bruder, dessen Schicksal in Doctor Canterburys Hand stand. Da dies nicht in meine Geschichte eingreift, will ich nur vorübergehend bemerken, daß Mrs. Savage's Bruder ein schweres Verbrechen begangen hatte, und daß sie ihn durch das Opfer ihres ganzen Lebensglücks vor einer schimpflichen Strafe bewahrte. Der Doctor wünschte seiner Verwandten wegen, daß die Heirath geheim bleiben solle. Ich für meinen Theil war hinlänglich Schotte genug, um mein Geschäft so eifrig zu betreiben, daß Niemand ahnen konnte, ich wüßte um das Geheimniß. Ich verschloß den Gram in meinem Herzen u. versuchte im Geschäftsgewühl meine Liebe zu ertödten.

Nach einiger Zeit verbreitete sich das Gerücht, Dr. Canterbury, der mit seiner Frau seit kurzem in Manchester wohnte, wo er das Secretariat einer Lebensversicherungs-Compagnie versah, habe große Betrügereien gemacht und sei landesflüchtig geworden. Ich eilte nach Manchester, ich fragte nach meiner Beschützerin, doch vergebens bemühte ich mich, etwas anderes zu erfahren, als: sie sei mit dem Doctor, kurz ehe man diesen als Fälscher erkannte, nach Liverpool gereist, und man glaube, beide hätten sich von da nach Amerika eingeschifft.

„So ist sie für mich gänzlich verloren!" sagte ich zu mir selbst. Ich stürzte mich wieder in's Geschäftsleben, war glücklich in meinen Speculationen und wurde bald in der Sphäre, in der ich mich bewegte, ein hervorragender Mann. Natürlich wurden mir, so bald meine Wohlhabenheit stadtbekannt war, von vielen Müttern Anträge gemacht, die ihre Töchter gerne versorgt gesehen hätten, allein ich hatte einmal geliebt, und meine Liebe war wie meine Seele—ewig.

Aber wozu sage ich Euch Alles das, Euch, die Ihr nie geliebt habt, Ihr begreift meinen Schmerz nicht! Laßt mich meinen Gram ersäufen. Gin! Gin!"

Peter war tief ergriffen, mit Thränen in den Augen bestellte er den Gin für unsern neuen Bekannten.

„Es war", fuhr Noah fort, nachdem er seinen Durst gestillt hatte, „Weihnachtsabend und zugleich der Abend, an dem ich das Licht der Welt erblickt hatte; eine kleine Gesellschaft von Freunden hatte sich in meinem Parlor eingefunden, man plauderte, man scherzte, und ich freute mich, daß es mein eigenes Verdienst und mein innerer Werth war, die diese Scene hervorgerufen, ich freute mich über die Glückseligkeit der Kinder, über das stolze Lächeln der Eltern, die sich in ihren Kindern wieder verjüngten. Das helle Kaminfeuer beleuchtete diese so glückliche Gruppe, und brachte zusammen mit dem Punsche ein angenehmes Wärmegefühl in uns hervor, während der kalte Wind an den Fenstern rüttelte, als gönne er uns nicht unsere ungetrübte Freude.

Schon hatten die Kinder angefangen, die Weihnachtsbäume ihres Schmucks zu berauben, schon hatten wir Alten ein herrliches Mahl eingenommen und saßen in der Runde, der Witz sprühte, und je schlechter er wurde, desto mehr lachten wir. Ich war glücklich, ich fühlte, daß man meinen Erfolg als glücklicher Geschäftsmann anerkannte. Ich sah um mich glückliche Gesichter, glücklich durch meine Gastfreundschaft, und ich sandte im Stillen ein Dankgebet zu Gott empor, der meiner Hände Arbeit so gesegnet hatte. Mitternacht war nahe und meine Gäste verabschiedeten sich nach und nach. Ich hatte eben die letzten, einige glückliche junge Damen an ihren Wagen begleitet, wir hatten über mein einsames Leben als Junggeselle gescherzt und ich versprach ihnen, daß es, ehe wieder Weihnachten käme, anders sein werde. Der Wagen war abgefahren, noch hörte ich ihre Stimmen, da stand plötzlich eine Gestalt vor mir mit bleichem, gramdurchfurchtem Gesichte. Die Gestalt blickte mich mit hohlen Augen an—mich schauderte. Die Straßenlampe warf ihr dürftiges Licht herüber, und ich sah das lose im Winde flatternde Haar, worin sich Eis und Schnee festgesetzt hatte und theilweise an ihr Gesicht angefroren, dieses wie in einen Rahmen faßte. Ich kannte das Gesicht—es war meine frühere Beschützerin, das Weib, das ich so unendlich geliebt—jetzt in Lumpen gehüllt, halb erfroren und dem Hungertode nahe vor mir.

„Habt Mitleid, habt Mitleid mit mir."

Wie mir diese Stimme in mein Innerstes einschnitt! Ich faßte das Wesen in meine Arme und trug es in meinen Parlor, wo kurz vorher nur Freude herrschte, und wo ich nun mit dem Gegenstand meiner Liebe allein war, ich, der ich mir vorkam, als hätte mich Gott zu einem großen Werk auserlesen. Ich schickte nach dem Arzte, ich ließ die Unglückliche zu Bette bringen und ihr kräftigende Getränke reichen. Der Arzt kam und gab mir den Trost, daß keine Gefahr vorhanden sei. Nichts desto weniger war ich ganz außer mir; ich weiß nicht, wie lange ich an ihrem Bette saß, ich sah nach den verlöschenden Kohlen und dachte über mein vergangenes Leben nach. Der einförmige Pendelschlag der Uhr, das Rütteln des Windes an den Fenstern und das Heulen der Nachtvögel waren eine Unterhaltung, die recht zu meinen Gedanken paßte. Trotz des Wohlstandes, in welchem ich mich befand, kam mein Leben mir jetzt doch als ein verlorenes, verfehltes vor. Plötzlich schlug ein Seufzer an mein Ohr, ich erwachte aus meinem Hinbrüten, ich zog die Glocke, um meinen Diener herbeizurufen, und sah dann nach ihr, der einst so geliebten, ich sah ihr Gesicht verzogen, wie im Unterdrücken großer Schmerzen. Sie ergriff meine Hand, ich konnte die Thränen nicht mehr zurückhalten. Nochmals ergriff ich den Glockenzug.—„Laß uns allein sein" sagte sie, „ich weiß, daß ich bald sterben werde, und weiß, daß mein Vater im Himmel, der selbst nicht wußte, wo er sein Haupt hinlegen sollte, mich zu sich ruft. Laß uns allein sein die letzten Stunden, laß mich fühlen, daß du mir nahe bist mit deiner Liebe, und bitte Gott, daß er mich in sein ewiges Freudenreich aufnehme."

Und ihre Augen, die so lange nur im Geiste vor mir gestanden, sie sahen mich an mit einem Blicke—o Gott! dachte ich, wie hätte es sein können und wie ist es.

Lange saß ich so da, ich hielt ihre Hand in der meinigen und lauschte der schweren Athemzüge, die sich ihrer Brust entwanden.

Ich fühlte, daß sie bald ausgekämpft haben werde—die Lampe war fast niedergebrannt, das Feuer flackerte nur noch zeitweise auf; da sprach sie, und ich werde es nie, niemals vergessen können:

„Geliebter, ehe ich sterbe, möchte ich dich ganz in mein Herz blicken lassen, damit du weißt, was ich für dich fühlte. Du warst ja der Einzige in dieser weiten Welt, der mich wahrhaft liebte. Ich sah dich zum ersten Male als armer Arbeiter, ich, die gefeierte, große Künstlerin, und wußte von diesem Augenblicke an, daß ich nur mit dir, Geliebter, glücklich sein könnte! Aber das Schicksal wollte mein Glück nicht. Lange, lange kämpfte ich einen schweren Kampf gegen mein eigenes Herz, während meine Lippen lächelten, und wohl wäre zuletzt meine Liebe zu dir Siegerin geblieben. Da kam das Verbrechen meines Bruders, ich opferte mich ihm und brach Gottes Gebot in meinem Schwur, in meinem Herzen, denn ich liebte dich und schwur es einem Andern, soll ich dir erzählen, welch elendes Leben ich führte? Gott vergebe dem, der an mir so schändlich handelte. Er floh und ließ mich im äußersten Elend zurück. Ich will dir keinen Kummer machen mit der Erzählung all der Leiden, die ich erduldete—dein Herz wird genug leiden, wenn ich nicht mehr bin—aber ich bin nun glücklich, Geliebter, denn ich werde in deinen Armen sterben."

Die Stimme versagte ihr, sie sank zurück auf ihre Kissen und ihre Hand umfaßte krampfhaft die meinige. Ich sah, daß der Tod nahte—das Feuer war erloschen, die Lampe brannte nicht mehr, und ein kalter Schauer durchrieselte mich—ich hielt ihre Hand krampfhaft in der meinigen, ich blickte nach ihrem erlöschenden Auge und konnte nur schluchzen und still verzweifeln.

Der Tag begann zu grauen. Ihre Hand wurde eisig kalt und starr. Ich warf mich neben meine sterbende Geliebte aufs Bett, ich schloß sie in meine Arme, noch ein Blick der zärtlichsten Liebe fiel auf mich, dann war sie todt—todt, und der wilde Wind heulte durch die öden Straßen.

Seit dieser Zeit war ich ein gebrochener, bedauernswürdiger Mensch. Mein Geschäft ekelte mich an, ich stürzte mich in den Strudel der Zerstreuungen, um diese letzte Nacht, die mein ganzes inneres Glück vernichtet, zu vergessen, und ich kam erst wieder zu mir, als ich—geschäftlich bankerott war. Ich wandte mich hierher, da ich den Ort meiner Leiden und letzten Thorheiten nicht mehr sehen mochte; ich war aber einmal geistig zerbrochen und nicht mehr im Stande, mich wieder zu erheben. Doch bin ich glücklich, meine Liebe begleitet mich auf meinen Wegen, ihr Geist schwebt um mich, richtet mich auf, wenn ich verzweifeln will, flößt mir Muth ein und gibt mir die Hoffnung, daß wir in einer andern Welt glücklich vereint sein werden.

Jetzt, meine Herren, wissen Sie, warum ich Spiritualist bin, jetzt mögen Sie lachen oder spotten. Ich bin es gewohnt, die Menschen haben es stets gethan, und werden es thun bis an mein Ende. Vielleicht kommt einst die Zeit, wo auch Sie auf Ihrem Lebensweg traurig verlassen dahin schreiten werden, die Welt wird dann auch über Sie spotten, und Sie werden sich sehnen nach der Stunde, in der Sie Ihr müdes Haupt niederlegen zur ewigen Ruhe." Er schwieg.

Wir waren sehr ergriffen von dieser Erzählung. Wir bedauerten den alten Mann, dessen Glücksstern ihm kurze Zeit so schön geleuchtet, und der so elend und arm, so gebrochenen Herzens nun vor uns stand. Wir glaubten nicht an seinen Spiritualismus, sondern waren der Ansicht, daß der tiefe Gram seinen Verstand umnachtet habe. Der Mann war arm, und wir machten durch tröstende Worte und so weit es uns möglich durch unsere Börsen wieder gut, was wir durch gefühllose Witzeleien vorher verbrochen hatten. Er sagte uns Dank, verabschiedete sich ruhig und getröstet und ging seines Weges.

Peter bestellte noch einen Brandy.

„Haben Sie den alten Mann bemerkt, der bei uns saß?" fragte er den Barkeeper.

„O ja!" erwiederte dieser, indem er mit großer Gewandtheit zwei Gläser unter der Bar hervorholte und sie füllte. „Ich hatte ihn stets im Auge, den schlauen alten Sünder. Versteht es ausgezeichnet, Landleuten die rührendsten Geschichten zu erzählen, macht auch Geld dabei. Wir lassen ihn nur selten hier herein; wenn jedoch die Herren ihr Geld nicht in der Tasche behalten können, so müssen sie sich einen Aderlaß eben gefallen lassen. Pfiffiger Kerl im Geschichten zu erzählen! Verdient mehr Geld dabei, als Cobb beim „Ledger". Wünschen Sie heißes Wasser zu Ihrem Brandy."

Peter sah mich, ich ihn an. Wir gingen nach Hause—keiner sprach ein Wort.

Ein reicher Graf ließ sich bei einem renommirten Schneider einen neuen Anzug anmessen. Nachdem dies geschehen war, begleitete der Schneider seinen vornehmen Kunden an dessen Wagen, welchen er aufmerksam betrachtete.

„Aber schauen Sie, Euer Gnaden, ich habe accurat denselben Wagen wie Sie," rief der Kleiderkünstler aus.

„Und doch," bemerkte der Edelmann, ärgerlich über die Anmaßung des Schneiders, „weiß ich, ohne den Ihrigen gesehen zu haben, einen Unterschied."

„Der wäre, wenn ich bitten darf?"

„Der ist," sprach der Edelmann, „daß an meinem Wagen der Bock draußen ist, bei Ihnen aber drinnen."

Titel. Einem Fußreisenden wurde in einer alten Burg, welche er besuchte, ein großes altes Buch vorgelegt, um seinen Namen hinein zu schreiben. Der Fremde blättert eine Zeitlang hin und her und findet nur Namen mit ellenlangen Titeln; lächelnd ergreift er die Feder und schreibt: „Fürstlich Kohl-Braunstein'scher interimistisch angestellter wirklicher supernumerairer Geheimer Vice Thor-Beischreiber-Assistenten-Adjunctus N. N."

„Wann werde ich endlich Ruhe finden?" fing eine tragische Schauspielerin die erste Scene eines Trauerspiels an. — „Nicht eher," rief ein Schneider vom letzten Stockwerke, „bis Sie mir meine zwei Kleider bezahlt haben."

Auswärtige Agenten dieses Blattes sind folgende Herren:

Capt. Gustav Korn, No. 107 N. Clark Str.	Chicago, Ills
G. Wm. Bader	Port Clinton, O
Carl L. Thomas	Cairo, Ill
Fred. Seeman	Oregon, Mo
Conrad Wiederhold	Saline Coal Mines, Ill
Ferdinand Robbe	Dexter, Iowa
Chas. Kramer	New Albany, Ind
Chas. D. Hoffmann	O'Fallon Depot, Ill
Fred. Dilg	Mascoutah, Ill
J. Herrod	Slate Cut, Ind
John Vogt	Central City, Ill
John Balser	Lafayette, Ind
Wm. Wache	Evansville, Ind
Chas. Surmann, P. M.	Santa Claus, Ind
C. H. Mohr	Wilmington, N. C
John Staudt	Seymour, Ind
A. Woehrlin	Carandolet, Mo
M. Reinmann	Indianapolis
Charles Argus	Madison, Ind
Wm. von Almen	Olney, Ill
Fred. Miller, jr	Vincennes, Ind
Jos. B. Kappler	Clarksville, Tenn
Bruno Großcurth	Henryville, Ottisco rc
Berger	Charleston, Ind
John Dorn, Friedensrichter	Cannelton, Ind
F. Kramer	Tell City, Ind
Chas Ladenburger	Dover, Ky
S. Salm	Troy, Ind
Ph Eigenmann	Rockport, Ind
Carl Zuckriegel	Owensboro, Ky
Adam Spieth	Jeffersonville, Ind
L. Richter	Golconda, Ill
W. Bierschenk	Henderson, Ky
W. L. Stretter	Mt. Vernon, Ind
Adam Henneberger	Paducah, Ky
H. Appenfeld	Princeton, Ind
Rev. F. H. W. Schmitz	Metropolis, Ill
Ch. Horn	Duquoin, Ill
Henry Ruth	Sommerfield, Ill
Christ. Mr. Pastor	Haysville, Ind
Caspar Schaefer	Bedford, Ind
Ch. John	Terrehaute, Ind
Geo. Schubmann	Vandalia, Ill
Robt. Schefer	Petersburg, Va
Fried. Schaeuffele	Michigan City, Ind
Zacharias Klein	New Boston, Ind
Frank Leonhard	Tremont, Ill
Julius Polenz, 2109 Congreß Str.	St Louis, Mo.
Conrad Seelbach	Rockford, Ind
Henry C. Stoll	Mokena, Ill